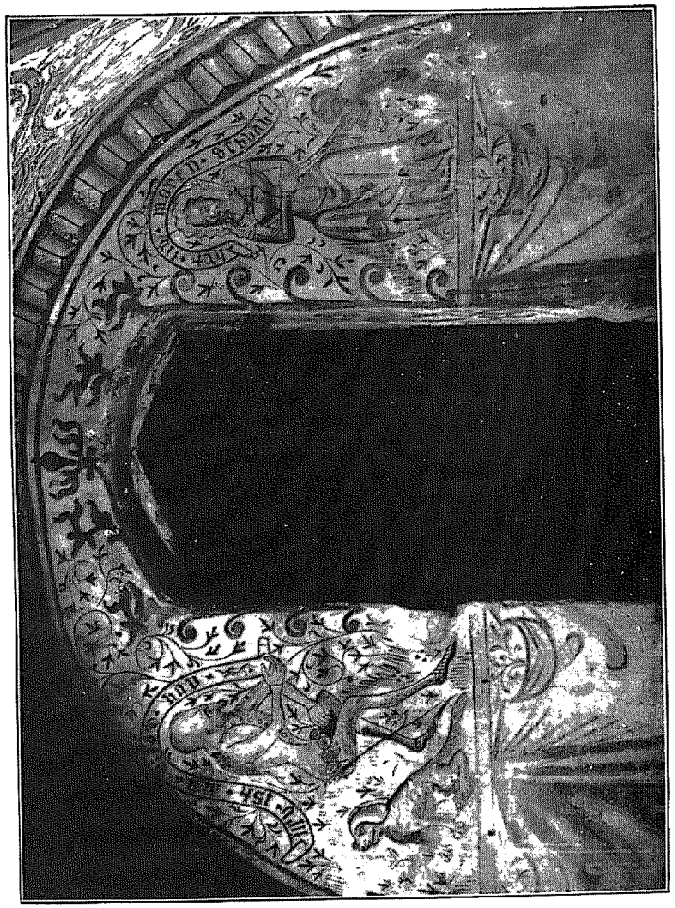


Das alte Gemach im Ehinger Hof in Ulm.

Tafel VI

Westeingang mit einem Liebespaar zu beiden Seiten der Türe.

Frater Felix Fabri,
Der Geschichtsschreiber der Stadt Ulm.

Von Max Ernst.

Die Jugendzeit.

Der Ulmer Dominikanermönch Felix Schmid, genannt Frater Felix Fabri, entstammt einem alten aus Klingnau im Aargau nach Zürich eingewanderten Geschlecht. Sein Großvater Burkart Schmid von Klingnau ist am 20. August 1406 im Bürgerbuch in Zürich eingetragen worden, nachdem er bis dahin 26 Jahre in Klingnau „haushablich" gewesen war, d. h. ein eigenes Haus daselbst besessen hatte. Burkart Schmid hatte zwei Söhne, Oswald, den späteren Vogt von Kiburg, und Jos Schmid, den Vater unseres Felix. Burkart wohnte als Gastwirt in dem Haus zum „Rößli", Schifflände 30, in Zürich und später in dem Haus „zur Wanne", Elsassergasse 5 daselbst. Er war offenbar ein vermöglicher Mann, der als Richter im Stadtgericht und Zwölfer seiner Zunft zur „Meisen", also als Mitglied des großen Rats der Stadt, bei seinen Mitbürgern in Ansehen stand. Nach dem Tod Burkarts zwischen 1436 und 1442 bewohnte sein Sohn Jos Schmid mit seiner Mutter Kunigunde — nach dem Züricher Steuerrodel von 1442 — das Haus im Niederdorf in Zürich, Badergasse 6, wahrscheinlich das Geburtshaus unseres Felix. In den schweren Kämpfen zwischen Zürich und den damaligen „Swizer" Eidgenossen im sog. alten Zürichkriege fiel Jos Schmid im Jahre 1443 am Magdalenentag in der Schlacht bei Sankt Jakob an der Sihl in der Nähe Zürichs (Glarner Fahnenbuch 1928, S. 19). In der gleichen Schlacht kam auch der damalige Bürgermeister von Zürich Rudolf Stüssi, das Haupt der zürcherisch-österreichischen Politik in Zürich, der Oheim von Felix, ums Leben, dessen Leiche, wie berichtet wird, die rohen Sieger in grausamer Weise verstümmelten. Die Mutter Fabris, deren Namen Fabri nicht nennt — angeblich eine Klara von Isnach —, zog nach dem Tod ihres Mannes etwa im Jahre 1445 mit ihrem Sohn nach Diessenhofen am Rhein, woselbst sie mit einem dortigen Bürger namens Ulrich Büller sich wieder verheiratete. Felix Schmid scheint das einzige Kind von Jos Schmid

gewesen zu sein. Wie aus den Werken Fabris zu entnehmen ist, fällt seine Geburt in das Jahr 1441 oder 1442. In Diessenhofen wohnte Felix etwa neun Jahre lang bei seiner Mutter, mit Ausnahme einiger Jahre, die er bei seinem Oheim Oswald Schmid auf dem von der Sage und Geschichte umwobenen Schloß Kiburg bei Winterthur zubrachte. Oswald Schmid war von 1447 bis 1452 österreichischer und sodann bis 1465 Züricher Vogt der Grafschaft Kiburg. Als Felix in Diessenhofen im Jahre 1452, damals etwa neun Jahre alt, erfuhr, daß die Züricher auf Grund eines Schiedsspruchs des Bürgermeisters Peter von Argen von Augsburg mit den Eidgenossen das frühere Bündnis erneuert haben und daß sie „Swizer" geworden seien, brach er in Tränen aus. Er konnte es nicht fassen, daß nach dem grausamen und verheerenden Krieg, in dem sein Vater im Jahre 1443 einer feigen Hinterlist der Feinde zum Opfer fiel, weil nämlich letztere die Züricher Feldzeichen in der Schlacht verwendeten, nach so kurzer Zeit auf Grund eines Schiedsspruchs eine Aussöhnung der Züricher mit den Swizern zustande kam. Die Erzählungen seines Oheims Oswald Schmid über den Tod seines Vaters hinterließen offenbar einen bleibenden Eindruck bei Felix, der zeitlebens einen leidenschaftlichen Haß gegen die Swizer hegte. Im Gegensatz hiezu empfand er die größte Sympathie für das Haus Österreich und den vorländischen Adel, die seiner verlassenen Vaterstadt Zürich einstens hilfreichen Beistand geleistet hatten. Dazu kam, daß er sich in Kiburg bei seinem Oheim auf einem Boden befand, der sich mit den Traditionen des Hauses Habsburg-Österreich enge berührte. Wiederholt erwähnt er in seiner „descriptio Sueviae", daß damals auf der Kiburg in der dortigen Schloßkapelle in einer eisernen Kapsel die Reichskleinodien verwahrt waren, die der Knabe mit Ehrfurcht betrachtete. Dort empfing er die ersten großen historischen Eindrücke. — Sein Oheim Oswald Schmid, ein bei seinen Züricher Mitbürgern hochangesehener Mann, hatte fünf Söhne. Felix berichtet in seinem Tractatus Ulmensis von diesen seinen Vettern, es sei nie etwas von ihnen oder von seinen Vorfahren darüber bekannt gewesen, daß einer von ihnen seines Handwerks ein Schmied gewesen sei. Obwohl sie dem Waffenhandwerk und der Jagd oblagen, haben sie aber alle verstanden, ohne Lehrmeister mit Hammer und Feuer verschiedene Metalle zu bearbeiten, Rosse zu beschlagen, Nägel, Schlösser und Schlüssel zu fertigen, Mörser, Glocken und Töpfe zu gießen. Einer dieser seiner Vettern, Oswald Schmid, trat in den Dienst der Grafen von Württemberg und Mömpelgard. — Man hat bisher irrtümlicherweise angenommen, Felix Schmid sei einem altadeligen Geschlecht entstammt. Tatsächlich sind erst vom 16. Jahrhundert ab Mitglieder der Familie in den patrizischen Stadtadel von Zürich aufgenommen worden und nannten sich nun „von Schmid". Ein Zweig der Familie, der 1895 in den niederländischen Adel mit dem Prädikat Jonkherr aufgenommen wurde, blüht heute noch in Holland; die Züricher Linie ist ausgestorben.

Der Eintritt in den Dominikanerorden.

Am 23. November 1452 trat Felix Schmid als Novize in das Dominikanerkloster in Basel gleichzeitig mit Jakob Sprenger, dem berüchtigten Hexenverfolger und Verfasser des Hexenhammers „malleus maleficorum" ein, mit dem er zeitlebens freundschaftlich verbunden blieb. Welche Umstände den kaum dem Knabenalter Entwachsenen zum Eintritt in den geistlichen Stand bestimmten, wissen wir nicht. Es ist möglich, daß der frühzeitige Tod seines Vaters und der später damit verbundene Verlust seines väterlichen Vermögens, vielleicht auch die Einwirkung frommer Persönlichkeiten, die Ursache bildeten. Nach 3jährigem Noviziat legte er die feierlichen Gelübde ab. Im Jahre 1457 treffen wir ihn in Pforzheim, wo er wahrscheinlich als sog. Cursor (Bote) seines Klosters tätig war (Furrer S. 5), im Jahre 1467 in Aachen. Im Jahre 1465 kamen mehrere Dominikaner von Basel nach Ulm. Etwa im Jahre 1468 wurde Fabri in das Ulmer Dominikaner-Kloster mit Genehmigung seiner Vorgesetzten wahrscheinlich anstelle des früheren Ulmer Lectors Heinrich Ries (Metzger S. 31) gleichzeitig mit dem Prior von Basel Stefanus Botfels versetzt. Im Jahre 1476 ist er in Rom und anderen Orten Italiens, im Jahre 1482 in Colmar bei einer Versammlung der berühmtesten Dominikanerprediger der süddeutschen Provinz. Daselbst überreichte ihm der Großmeister des Ordens die zunächst geheim gehaltene Erlaubnis zu seiner zweiten Palästinareise. Mit seinen früheren Brüdern in Basel unterhielt er bis zu seinem Tod (1502) lebhafte Freundschaftsbeziehungen. Innerhalb seines Ordens nahm er bei seinen hervorragenden Kenntnissen und Fähigkeiten eine nicht unbedeutende Stellung ein und wurde als Prediger und später als Generalprediger der Provinz von dem Ordensgeneral neben seinem Amt als Lesemeister (lector) des Ulmer Klosters bestellt. Als solcher hatte er nicht nur während der Mahlzeit der Brüder vorzulesen, sondern war vor allem der Präzeptor der Novizen (Einführung in die lateinische Grammatik und in das divinum officium) und gleichzeitig Lehrer der Philosophie und Theologie für die Angehörigen seines Klosters (Metzger S. 21). Die Dominikaner genossen als vornehmster Bettelorden überhaupt den Ruf besonderer wissenschaftlicher Leistungen und waren als Prediger oft hervorragende Volksredner. Predigten Fabris, die er regelmäßig in der Frühe hielt, scheinen sich nicht erhalten zu haben. Der be-

rühmteste Angehörige des Ulmer Klosters war der Mystiker und Dichter Heinrich Suso (Seuse), geboren 1300 in Konstanz, gestorben am 15. Januar 1366 in Ulm. Von einer mystischen Bewegung im Ulmer Kloster wissen wir nichts. Als Suso im Jahre 1348 von Konstanz nach Ulm übersiedelte, hatte er seine Schriften schon vollendet. Aber sein Aufenthalt in Ulm war sicherlich nicht ohne Einfluß auf die geistige Führung der Mönche. Susos Grab lag nach alten Zeugnissen vor oder bei dem Petersaltar der Kirche, d. h. dem Altar des Dominikaner-Heiligen Petrus Martyr von Verona im nördlichen Seitenschiff der heutigen Dreifaltigkeitskirche. Nach einer späteren Notiz soll der Leichnam Susos im Kreuzgang des Klosters beigesetzt worden sein. Grabungen im Jahre 1668 und 1704 im Kirchhof und in der Kirche waren erfolglos.

Felix Fabri war nie Prior oder Provincial seines Ordens, er bezeichnet sich auch nirgends in seinen zahlreichen Schriften als Prior, sondern stets nur als Frater, aber er wurde offenbar wegen seiner besonderen Fähigkeiten als „elector" der Provinz, d. h. als von der Provinzial-Synode gewählter und bestellter Vertreter z. B. im Jahre 1485 nach Nürnberg und in den Jahren 1486 und 1487 als „diffinitor" nach Venedig zu General-Synoden des Ordens deputiert. Als diffinitor gehörte er dem Vollzugsausschuß der Generalsynode an (Evagatorium III. S. 434). Die württ. Klöster gehörten zur natio Sueviae der Provinz Teutonia. Fabri starb am 14. März 1502 und wurde auf seinen Wunsch im Ordenskleid, das er im heiligen Land getragen hatte, auf dem Dominikaner-Friedhof auf der Südseite der heutigen Dreifaltigkeitskirche begraben. Bis auf heute sind Teile der Klosterkirche in dem frühgotischen schlanken Chor der Dreifaltigkeitskirche erhalten geblieben, deren Umgebung ein besonders malerisches Bild der alten Reichsstadt bildet. Das einstige Konventshaus mit dem Kreuzgang und Kirchhof auf der Südseite der Kirche lag an der Stelle des späteren, anfangs des 17. Jahrhunderts erbauten sogen. Fremden-Almosen-Kastens, an den eine Roßmühle angebaut war, am Platz des heutigen Wunderlichschen Hauses mit Garten (Grüner Hof 6) und des östlich daran sich anschließenden späteren Komödienhauses Furtenbachs. Die Klostergebäude und der Kirchhof lagen mehrere Meter tiefer als der jetzige Garten. Im Jahre 1734 wurde bei Grabungen in diesem Gelände eine Grabplatte gefunden mit dem Bild eines Mönchs ohne Kopf, der eine Schale in der Hand hält. Auf der beschädigten Grabplatte stand: „anno Dmi MCCCCCII die 14. marcii obiit venb. fr. Felix Fabri, Sacrae Theol ..... annis lector, qui ... 4 (annis) fructuose praedicavit in hoc conventu. Requiescat in pace". Außer dieser Grabplatte wurde damals ein weiterer Grabstein des Stefanus Botsels, der mit Fabri nach Ulm gekommen war und i. J. 1477 in Ulm gestorben ist, gefunden, dem später der Name und Todestag Felix Fabris unten beigefügt wurde, ferner eine Grabplatte des von Fabri hoch verehrten Priors des Klosters, des Ulmers Ludwig Fuchs, Professors der Theologie und Reformators des Klosters (1465), wie dessen Grabplatte im Museum der Stadt Ulm ausweist. Der Ulmer Konvent war der erste unter den schwäbischen Dominikanerklöstern, der reformiert wurde. Die Reform war in erster Linie der Energie des Priors Fuchs, daneben aber auch der Unterstützung des Rats der Stadt Ulm zu danken. Die Stadt hatte selbst das größte Interesse daran, daß den ungeordneten und zuchtlosen Verhältnissen in den Klöstern der Stadt gesteuert wurde. — Felix Schmid latinisierte nach der damaligen Sitte seinen Namen in „Fabri" (nicht „Faber", Evag. Bd. 3, S. 434) und zeichnet in seinen lateinischen Schriften mit dem Signum: F. F. F. = Frater Felix Fabri.

Während des Aufenthalt Fabris im Ulmer Kloster ist ein Ereignis bemerkenswert, wornach im Jahre 1476 am Tage der Trennung der Apostel eine „lamentabilis quaedam separatio et divisio" seiner Konventbrüder stattgefunden habe (Evagatorium Bd. I Seite 270), bei welcher auch Fabri die Stadt verlassen mußte. Die Ursache, schreibt er, lag darin, daß er mit andern Brüdern dem Papst und der römischen Kirche Gehorsam gehalten habe und nicht einem durch ein Kapitel gewählten Bischof, der vom Kaiser bestätigt wurde; die ausgezogenen Mönche seien auf verschiedene Klöster der Provinz verteilt, aber 3 Monate später nach Beendigung des Zwistes mit großen Ehren wieder zurückgerufen worden; zur Erinnerung an diesen Konstanzer Bischofsstreit sei alljährlich ein Fest begangen worden, damit die Nachwelt erkenne, daß keine Mißhandlung und Verbannung und selbst der Tod nicht dazu zwingen könne, den apostolischen Weisungen zuwider zu handeln. Fabri war in der großen auf eine Besserung hauptsächlich der sittlichen Zustände innerhalb der Kirche gerichteten und schon im 14. Jahrhundert einsetzenden Reform-Bewegung innerhalb der Klöster nach seiner ganzen Welt- und Lebensauffassung ein Anhänger der strengen Reform-Bewegung, die auf eine Vertiefung der Frömmigkeits-Übung und der Studien gerichtet war. Die Hauptursache des Niedergangs in den Dominikaner-Klöstern lag darin, daß den Insassen des Klosters Privatbesitz gestattet war, ferner in der Mißachtung der Klausur und der Vernachlässigung des Studiums, daneben aber auch in den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen der Zeit. Von 1466 an waren die Ulmer Dominikaner im Auftrag der Stadt wegen der Reform der übrigen Ulmer Klöster bei Papst und Kaiser tätig. Das Ulmer Dominikaner-Kloster blieb bei der im Jahre 1465 eingeführten Reform

auch in der Folge stehen, trotzdem es immer wieder einmal Schwierigkeiten aus den Reihen der Ordensleute selbst gab, die sich der von der Reform geforderten Strenge nicht fügen wollten. Im Jahre 1478 wurde Fabri im Auftrag der Stadt Ulm wahrscheinlich in einer solchen Angelegenheit an den Domprobst Heinrich Neithart der Konstanzer Pfarrkirche, Doktor beider Rechte, und gleichzeitig Pleban der Ulmer Pfarrkirche — aus dem berühmten Geschlecht der Ulmer Patrizierfamilie Neithart — und Vicari Georg Winterstetter in Konstanz abgeordnet. In dem Schreiben der Stadt Ulm vom 30. März 1478 heißt es: auf heute habe sich in dem Kloster „leider eine böse erschreckenliche Geschichte begeben, dadurch Prior und Konvent etwas Beschwerd und Anliegen entstanden seien"; um sich Rats zu erholen, werde Felix Fabri an die beiden Konstanzer Domherrn abgeordnet [1]).

Fabri bewunderte sein Ulm, das ihm zur zweiten Heimat wurde, um so mehr, als er zeitlebens unter den Eindrücken seiner Züricher Jugend stand und gegen die „rohen, bäurischen, grimmigen, klotzigen und hinterlistigen Swyzer und deren Bundesgenossen" einen leidenschaftlichen Haß hegte. Er schloß sich in seiner Auffassung, was das politische Verhältnis Zürichs zu den Eidgenossen anlangt, und auch sonst in seinem geschichtlichen Urteil an den damaligen Chorherrn am Großmünster in Zürich Felix Hemmerlin an, der ganz auf Seite von Habsburg-Österreich stand. Im scharfen Gegensatz zu dem Haß gegen die Schweizer lobt er in seiner descriptio Sueviae über die Maßen das Haus Habsburg, obwohl die österreichische Partei in Zürich in der Minderheit geblieben und der Zusammenschluß Zürichs mit den Eidgenossen politisch allmählich eine Notwendigkeit geworden war. So steht in seiner Gunst namentlich der Habsburger Kaiser Friedrich III. († 1493), der uns zwar in seinem persönlichen Leben unantastbar, aber in seiner Energielosigkeit nicht als das Idealbild eines deutschen Kaisers und Herrschers erscheint. Die Herausbildung des schroffen Gegensatzes zwischen Schwaben und Schweizern, wie er sich in leidenschaftlicher Erbitterung besonders im Schwabenkrieg (1499) äußerte, ist nicht ohne Einfluß auf die Geschichtsschreibung Fabris geblieben. Im übrigen betrachtete Fabri die Bewohner der Eidgenossenschaft als Schwaben wegen ihrer Sprachverwandtschaft.

Die neue Heimat Ulm.

Die Sympathie Fabris für seine neue Heimat Ulm und sein begeistertes Loblied über die Stadt war verständlich. Von hier aus unternahm er seine

1) Frdl. Mitteilung des Herrn Archivrats Dr. Max Miller, Stuttgart.

Fahrten ins heilige Land, hier schrieb er seine Werke über Palästina, Schwaben und die Geschichte Ulms, die ihn in der Welt bekannt machten. Neben Augsburg stand Ulm mit seiner starken Befestigung und als Vorort des Schwäbischen Bundes mit dem Ulmer Wilhelm Besserer als Bundesfeldherrn an der Spitze der Reichsstädte in Süddeutschland. Es glänzte weithin durch seinen Reichtum und seinen ausgedehnten Handel in aller Welt, ebenso aber auch auf dem Gebiet der Kunst, deren Blütezeit in den Schöpfungen eines Multscher und Syrlin des Älteren noch in die Tage Fabris hereinragte. Neben den Wissenschaften war Ulm damals eine besondere Pflegestätte der frühen Buchdruckerkunst und des frühen Holzschnitts. Fabri konnte mit Recht auch die innenpolitische Führung des Ulmer Staatswesens mit der unparteiischen Gerechtigkeit seiner Richter hervorheben und rühmte die Stadt mit ihren zahlreichen Kirchen, Klöstern und Kapellen als einstens einen „agellus monachorum" — ein „Schmalzäckerlein der Reichenauer Mönche" (Tractatus S. 134). Dabei war er aber in seiner Kritik der kirchlichen Zustände, die zu seiner Zeit schon mancherlei Mängel aufwiesen, sehr freimütig und geißelte z. B. das müßiggängerische, Ärgernis erregende, stundenlange Herumstehen der vielen Geistlichen im Münster. Als er nach seiner zweiten Palästinareise im Januar 1484 nach Ulm zurückkehrte und voll freudiger Erwartung des Wiedersehens mit seinen Klosterbrüdern über die Herdbrücke in die Stadt mit seiner Begleitung einritt, staunte er über die gewaltigen, während seiner Abwesenheit errichteten Mauern der Stadt mit ihren Türmen, so daß er sein Ulm fast nicht mehr erkannte. Besonders bewunderte er die neue, auf eine Strecke von 660 Schritten damals unmittelbar in der reißenden Donau aufgerichtete heutige Stadtmauer, wie uns dieses Bild einer wehrhaften Stadt in dem Holzschnitt der Schedelschen Weltchronik von 1494 erhalten ist. Diese sehr starken Befestigungen, schreibt Fabri, seien damals in der Zeit des Fehlens einer starken Reichszentralgewalt hauptsächlich wegen der befürchteten Einfälle der Bayern errichtet worden; wenn die Ulmer nicht gewesen wären, so wäre damals ganz Schwaben und das in Schwaben und den angrenzenden Ländern gelegene Gebiet der Herzöge von Österreich in die Hände fremder Territorialherrn, der bayerischen Herzöge Georg und Albrecht gefallen. Diese suchten in der Tat in dieser Zeit eigenmächtig ihre Gerichtsbarkeit, Geleits- und Jagdrechte auch gegenüber der Reichsstadt Ulm durch Errichtung eines bayerischen Landgerichts Weißenhorn in nächster Nähe Ulms auszudehnen. Fabri bewunderte nicht bloß, sondern liebte seine neue Heimat. Diese Heimatliebe des geborenen Schweizers, aber durch Schicksal und Neigung Schwabe gewordenen Fabri

ist ein hervorstechender Zug seines tiefen Gemüts. Als er von Palästina zurückkehrend die Alpen von einem Berg der dalmatinischen Küste aus erblickte, brach er in die Worte aus „o, wie freu ich mich im Herzen, mein Deutschland zu sehen. Einst war es an Weisheit, Macht und Reichtümern arm, jetzt aber ist es an herrlichen Werken nicht nur den andern gleich, sondern es übertrifft das geschwätzige Griechenland, geht voran dem stolzen Italien und drückt zu Boden das händelsüchtige Frankreich. Wie wahr ist doch das Dichterwort: ‚Süß ist die Heimat und läßt uns ihrer nicht vergessen'" und er begrüßte sein Vaterland mit nachstehendem Gedicht (Evag. 3, S. 371):

Vielfach umhergewandert in fremden unwirtlichen Landen
Kehr ich zum Heimatstrand, schaue die Zinnen der Stadt.
Schwabenland, sei mir gegrüßt, oh glückliches, Du meine Heimat,
Und du stattliches Ulm, mächtiges Bollwerk des Reichs.

Und zu seinem Reisebegleiter, dem Schulmeister Johannes von Babenhausen gewendet, bemerkte Fabri: „Jetzt erblicke ich die Schwelle meines Heimatlandes. Denn die Berge, die wir hier sehen, betrachten meine Brüder im Ulmer Konvent von den Fenstern ihres Schlafraums aus und sehen sie bei klarem Wetter täglich." Darin liegt ein damals kaum gekanntes Gefühl für die Schönheit und Erhabenheit der Alpen, wie dies auch sonst bei Fabri, den ein feiner Natursinn verbunden mit einer gewissen poetischen Veranlagung auszeichnet, zum Ausdruck kommt. Das Dormitorium des Ulmer Dominikanerklosters lag auf der Südseite der Dreifaltigkeitskirche, ein Stockwerk höher als das Sommer- und Winterrefektorium. Die Mönche stiegen zum Dormitorium auf einer Treppe hinauf, welche durch die im Süden der Kirche gelegene Dominikuskapelle hindurch führte und die Verbindung zwischen Chor und Lettner mit dem Dormitorium herstellte. Sympathisch berührt bei Fabri seine auch im fremden Land gezeigte Liebe zu seiner deutschen Heimat. Es gibt kaum einen pilgernden Schriftsteller, der das Bewußtsein seines Volkstums und deutschen Nationalbewußtseins überall so mit sich herumtrug wie dieser Dominikaner (Joachimsen S. 46). Auch in seinem geschichtlichen Urteil über unsere deutsche Vergangenheit steht er z. B. ganz auf der Seite der Staufer, die er bewunderte und gegen ihre „accusatores et lividos detractores" verteidigte und deren Untergang er tief bedauerte. So tritt Fabri auch für Heinrich III. und Heinrich IV. ein und ist deshalb von dem Chronisten Marchtaler als ein „deutscher Patriot" gewertet worden. Freilich sind die Gründe seiner Parteinahme für die Staufer etwas einseitig, wenn er den Untergang

dieses Geschlechts im Kampf zwischen der weltlichen und geistlichen Gewalt lediglich als eine Folge der Treulosigkeit, Verworfenheit und der gifterfüllten Verleumdung der Italiener ansieht. Dabei gibt er aber dem Papst keinerlei Schuld, sondern nur den Italienern, welche den Papst falsch und schlecht unterrichtet hätten. Ganz besonders klagt Fabri auch darüber, daß der Mangel Deutschlands an redegewandten Verteidigern es verhindere, die Italiener zu widerlegen und die deutschen Kaiser zu rechtfertigen. Vor 200 Jahren, meint er, habe in Deutschland noch eine wissenschaftliche Unkultur bestanden, aber heutzutage glänze Deutschland durch Universitäten, Pflege der Künste und wissenschaftliche Studien. Der Patriotismus der humanistischen Geschichtsschreiber entwickelte sich damals auf der Grundlage des Stammesgefühls, so auch bei Fabri, bei dem seine Liebe zur engeren Heimat verbunden mit seiner klassischen Bildung und einem durch Reisen erweiterten Gesichtskreis der wissenschaftlichen Darstellung in seinem Tractatus Ulmensis einen ganz neuen Aufschwung gab. Auch für seine deutsche Muttersprache tritt Fabri überall in warmer Weise ein und gibt ihr den Vorzug vor allen andern. Als er über die italienisch-deutsche Sprachgrenze kommt, meint er in naiver Weise, die deutsche Sprache sei die edelste, klarste und menschlichste, wenn sie auch andern Nationen als barbarisch und unmenschlich vorkomme. Dieser Auffassung tritt freilich sein Zeitgenosse, der ebenfalls weitgereiste „Erzhumanist" Konrad Celtis von Nürnberg, in seiner Germania illustrata entgegen, der die rauhe Sprache der Schwaben mit dem Geräusch des Nußknackers vergleicht. Fabri ist in seiner panegyrischen Art, den schwäbischen Stamm gegenüber anderen deutschen Stämmen fast über Gebühr zu loben, der Überzeugung, daß kein anderes Volk so viele Dichter, Schriftsteller, Musiker, Schulmeister und Diener an allen Fürstenhöfen liefere wie die Schwaben. Bemerkenswert ist, daß er als einer der ersten Deutschen die Bedeutung der Entdeckung der Buchdruckerkunst in Mainz — und daneben die Erfindung des „terribile bombardarum tormentum" — der Geschütze (Evag. Bd. II. S. 265; Joachimsen S. 47), als einen besonderen Ruhmestitel des deutschen Volkes anführt. Wenn dieses deutsche Volk überall einig wäre, meint er bei der Beschreibung Germaniens, so könnte es die ganze Welt beherrschen.

Fabris Stellung zum Humanismus.

Fabri war ein Kind seiner Zeit. Im Frühhumanismus des 15. Jahrhunderts spiegelt sich die Zwiespältigkeit der Bildung der damaligen Zeit in dem allmählichen Absterben des Mittelalters und dem Aufkommen des

Humanismus wieder. Das trifft wenigstens zum Teil auch bei Fabri zu. Seine Werke atmen aber doch noch vorwiegend den Geist des älteren scholastischen Humanismus. Er war ein tief religiöser Mann, der mit einer gewissen Weltfreudigkeit sich auch an dem äußeren Glanz der Kirche erfreute. Mit seiner persönlich frommen Gesinnung verband sich der streng mittelalterliche Glaube an die absolute Autorität und Macht des Papstes über die ganze Christenheit, wie dies in der Bulle „Unam Sanctam" von Bonifaz VIII. von 1302 zum Ausdruck kommt. Der Papst steht nach seiner Auffassung über dem Kaiser wie die Sonne über dem Mond und die goldene Krone der weltlichen Herrschaften um Ulm herum erhält ihre Schönheit und Kostbarkeit erst durch die Edelsteine geistlicher Herrschaft. Das religiöse Idealbild für ihn ist das Mönchtum als die höhere Form des christlichen Lebens. Als Melchior Weiß, der Sohn des Peter Weiß in Ulm, der als Inhaber der Fürstenherberge zur „Krone" vom Kaiser mit der hohen Würde des Ritters zum goldenen Sporn ausgezeichnet wurde, in das Ulmer Dominikanerkloster eintrat, hat er nach der Meinung Fabris weitaus das beste Teil seines Lebens erwählt. Der Autoritätsglaube Fabris hält im allgemeinen natürlich auch an den Heiligenlegenden und Wunderberichten fest. So ist er z. B. fest davon überzeugt, daß die Verschonung von Wiblingen bei Ulm durch ein Hochwasser der Iller dem Eingreifen eines Engels zu verdanken sei. Aber da und dort nimmt sein gesunder Menschenverstand solche Wunderberichte doch unter die kritische Lupe. Fabri lebte ganz in den Reformgedanken seiner Zeit, die den alten Klostergeist und die alte Klosterfrömmigkeit wiederaufleben lassen wollte. Obwohl er den sittlichen Zerfall der Kirche auch in den Klöstern Ulms, insbesondere im Klarissinenkloster in Söflingen, erkannte und scharf tadelte, hielt er in seinem Tractatus bei der Einteilung der Stände des Ulmer Stadtstaats in sieben ordines (tractatus S. 53) an dem theoretischen Anspruch fest, daß die Priester als die Vermittler zwischen Volk und Gott den ersten Stand in einem Staat und so auch in Ulm bilden. Deshalb sollten sie prinzipiell auch frei von allen Abgaben und Steuern sein, was in Ulm schon längst nicht mehr der Fall war. Die tiefinnerliche Religiosität Fabris, die den Gedanken der Werkheiligkeit und eigenes Verdienst sogar hie und da in den Hintergrund zu drängen imstande war, ist aus seiner „Sionspilgerin" ersichtlich und erinnert hier manchmal an die Gedankenreihen mittelalterlicher Mystiker (Häußler S. 105). Aber es ist deutlich erkennbar, wie daneben bei Fabri der neue Geist des Humanismus doch sich geltend macht, z. B. bei der Abfassung seines Tractatus, obwohl man ihn nach seiner geistigen und seelischen Gesamteinstellung eigentlich kaum als Humanisten

bezeichnen kann. Fabri verkörperte die mittelalterliche Klostergelehrsamkeit und man versteht deshalb seinen Ausspruch, er hätte seine Pilgerreise nicht unternommen, und wäre sie noch so heilig, wenn er gewußt hätte, wie diese Reise zu einer solchen Wanderung (evagatio) für seinen Körper und Geist geworden war. Denn er sei dadurch leider zu sehr von dem nützlicheren Studium abgehalten worden (Evag. Bd. I, 3). Überall zeigt sich in seinen Schriften fast eine gewisse Sucht nach gelehrten Worterklärungen mit einem Ballast von Zitatenhäufungen aus der Bibel, den Klassikern, Pandekten u. a., wobei er oft in wunderlicher Weise seine Kenntnisse der Antike mit der Neuzeit verbindet und auf dem Gebiet der Etymologie namentlich bei Eigennamen geradezu phantastische Erklärungen bringt. So leitet er z. B. den Namen des Klosters Heggbach in der Nähe Ulms von einem Bach ab, der zwischen zwei Hecken läuft, und das Flüßchen Ach bei Blaubeuren von einer Nymphe „Aha" in Ovids Metamorphosen. Die Götter des klassischen Alteriums verfolgt er im übrigen fast mit Haß, so vor allem die höchst schamlose Venus sowie den ruchlosen und unzüchtigen Jupiter. Als er in Venedig in der Kirche seines Ordens S. S. Giovanni e Paolo an den Grabmälern des Pietro und Giovanni Mocenigo den Kampf des Herkules mit der Hydra, nackte Kämpfer und nackte geflügelte Knaben und sonstige Zeichen des Heidentums mitten unter den Symbolen der Religion des Erlösers erblickt, meint er, das einfache Volk halte sie eben für Heiligtümer und verehre den Herkules als Simson und die Venus als Magdalena. Insofern spielt bei seinem Humanismus die Antike eine untergeordnete Rolle. Überall zeigt sich in seinen Schriften eine außerordentliche Belesenheit nicht bloß in der Bibel (Vulgata), sondern auch in den Kirchenvätern, Scholastikern und den römischen Klassikern Caesar, Tacitus, Plutarch. Gelegentlich erwähnt er auch Livius, Seneca, Cicero, Sallust, Ovid, Horaz und Plinius, die er wohl kaum alle gelesen, sondern teilweise aus anderen Schriftstellern kennengelernt hat. Daneben ist er bewandert in der juristischen Literatur, den Pandekten, Glossatoren und Postglossatoren, aber auch in zeitgenössischen Schriftstellern (Petrarca, Aenea Silvio — der spätere Papst Pius II. —, Antonius Sabellikus u. a.).

Was die Beziehungen Fabris speziell zu den Ulmer Humanisten anlangt, so wissen wir hierüber nur wenig. Die Ulmer lateinische Schule war zu jenen Zeiten berühmt in Deutschland und ihre Lehrer gehörten damals zu den hervorragendsten Früh-Humanisten. Fabri nennt u. a. die bekannten Mitglieder der Ulmer Patrizierfamilie Neithart, so den Magister Heinrich Neithart, Doktor beider Rechte, Probst der Kirche in Konstanz und gleichzeitig Pleban der Ulmer Pfarrkirche, ferner den Johannes Neithart, einen

gelehrten Geschichtsschreiber, belesen in den Werken Virgils, Senecas, Ovids und anderer Klassiker. Im Jahre 1465 hat Heinrich Neithart die erste öffentliche Bibliothek in Ulm gegründet, die lange Zeit in dem Gemach des nördlichen Chorturms des Ulmer Münsters aufbewahrt war, in dem heute noch die Schermarsche Bibliothek der einstigen Ulmer Patrizierfamilie Schermar sich befindet. Auffallenderweise nennt Fabri in seinem Tractatus den ersten damaligen Vertreter des Frühhumanismus in Ulm, den Stadtarzt Heinrich Steinhövel (1450—1482) überhaupt nicht, sondern erwähnt nur in seinem Evagatorium bei Gelegenheit der durch die Geschichte der Medizin berühmten Insel Kos einige der erfahrenen und bekannten Ärzte Ulms, darunter auch den Heinrich Steinhövel [2]) und freut sich, demnächst über Kos seinen hochverehrten Ulmer Doktoren berichten zu können. Von der Bedeutung Steinhövels als Humanist ist aber bei ihm nirgends die Rede. Man kann darin ein Anzeichen erblicken, daß Fabri im Grund die Gedanken des neuen Kulturideals doch ferner lagen. Daß Fabri etwa gar dem neuen Lebensstil des Humanismus nachgelebt hätte, was vielfach in dieser Zeit auch bei Geistlichen der Fall war, davon ist keine Rede. Auffallend ist u. a. auch, daß er das Münster und sein Inneres zwar eingehend beschreibt und lobt, aber das schon zu seiner Zeit weithin bekannte Chorgestühl im Münster Syrlins des Älteren, vollendet um 1474 — ein Meisterwerk humanistischer Kunst —, nicht erwähnt, sondern nur aus Anlaß der Aufzählung der Zünfte Ulms in der 16. Ulmer Zunft der Schreiner u. a. die Familie Syrlin nennt. Im Vorwort seines Evagatoriums schreibt er, er mache sich wegen seines altertümlichen und schlechten lateinischen Stils auf den Spott der humanistisch gebildeten Mönche gefaßt, die die heiligen und prophetischen Schriften beiseite liegen lassen, Komödien lesen, Liebesworte im Versmaß der Hirtendichter singen, den Virgil hochhalten, weltliche Dichtungen studieren und am Pomp rethorischer Wortführung sich erfreuen. Dieses offene Wort ist für den Charakter Fabris bezeichnend. Der lateinische Stil Fabris war, wie er hier selbst bekennt, kein klassisches Latein, aber seine Ausdrucksweise, namentlich in der deutschen Ausgabe seiner Reisebeschreibung über Palästina, hat etwas Volkstümliches. Auch in seiner lingua rustica, dem Bauernlatein, schimmert im Sprachgebrauch und Satzgefüge überall die deutsche Muttersprache durch. Sein Stil erhält dadurch einen eigentümlichen Reiz von Frische und Treuherzigkeit.

2) Der Name Steinhövel wird zur Zeit überall Steinhöfel geschrieben und gesprochen, wahrscheinlich aber ist er „Steinhäul" gesprochen worden.

Die Reisen Fabris nach Palästina, dem Sinai und Ägypten.

Der brennende Gedanke Fabris, das Heilige Land und die Stätten des Erlösers zu besuchen, beschäftigte ihn schon lange vor der Reise andauernd und „über tausend Nächte", wie er schreibt. Er erkundigte sich bei vielen Männern geistlichen und weltlichen Standes über ihre Erfahrungen bei ihrer Palästinafahrt, so u. a. bei dem Grafen Eberhard dem Älteren von Württemberg, der im Jahre 1468 in Jerusalem über dem Heiligen Grab zum Ritter geschlagen worden war. Von ihm erhielt er die bekannte Antwort: In drei Dingen soll man jemand weder zuraten noch abraten, nämlich bei einer beabsichtigten Heirat, ob man einen Krieg anfangen und ob man das Heilige Grab besuchen soll, denn jedes dieser drei Unternehmen könne gut oder schlecht ausfallen. Eine Nonne im Zisterzienserkloster Heggbach bestärkte Fabri eifrig in seinem Entschluß zur Reise. Nachdem er vom Papst Sixtus IV. sowie seinem Ordensgeneral Leonhardus de Manfuetis de Perusio und von dem Prior seines Klosters, dem Ulmer Ludwig Fuchs, die Erlaubnis zur Reise erlangt hatte, trat er in Begleitung des Ritters Georg vom Stein, eines Sohnes des damaligen in Gundelfingen residierenden Statthalters von Oberbayern, Puppelin vom Stein, am 14. April 1480 die Reise über Kempten, Fernpaß, Innsbruck, Brenner nach Venedig an. Ihre Herberge nahmen die Pilger im fondaco dei Tedeschi zum heiligen Georg, wo sie unter Anderen den Adrian von Bubenberg, den Sohn des Siegers von Murten, trafen. Die Fahrt von dort aus über das Meer ging über Korfu, Kreta, Zypern, Rhodus, Jaffa nach Jerusalem. Voll heiliger Ehrfurcht mit Tränen in den Augen betrat Fabri das Heilige Land. Seine Sehnsucht nach ihm war schließlich auf dem Schiff so groß geworden, daß er weder schlafen noch essen noch trinken und weder schreiben noch lesen konnte. Fabri schreibt, seine Reise sei zu übereilt und für ihn deshalb wenig genußreich gewesen, manche wichtige Orte, die er gerne besucht hätte, so den Sinai, habe er gar nicht gesehen. Zunächst hatte er auf der Reise auch Heimweh, — „Ulm schmeckte mir besser als Jerusalem". Er kehrte deshalb nach 215 Tagen nach einem heftigen Sturm auf dem Adriatischen Meer schon im November desselben Jahres in seine Heimat Ulm zurück. Dort hatte sich die falsche Nachricht von seinem Tod verbreitet. Von Neuem mit verzehrender Gewalt von der Sehnsucht, Jerusalem noch einmal zu sehen, gepackt, aber mit schwerem Herzen, ob nicht eine neue Reise ihm als Mönch von manchen verübelt und als weltliche Angelegenheit ausgelegt werden könnte, weil er ein „vagabundus" sei, der in leichtsinniger Wanderlust sich der strengen

klösterlichen Zucht entziehen wolle, entschloß er sich trotzdem zu einer nochmaligen Reise und erlangte hiezu die abermalige Erlaubnis des Papstes. Charakteristisch für seine Gedankengänge und den Zweck seines Reiseberichts, des „Evagatoriums", ist es, daß diese Berichte über die Gefahren, Ängste und Bedrückungen bei seiner Palästinareise in erster Linie für seine Mitbrüder bestimmt sein sollten und ihnen durch das Lesen das Umherziehen entleidet werde. Seine Erzählung sollte zwar teils dem besseren Verständnis der Bibel, teils der Unterhaltung und religiösen Erbauung dienen, aber gleichzeitig dazu beitragen, daß seine Mitbrüder den Klosterfrieden und die geregelte Ordnung um so mehr schätzen und in dem mühevollen Gehorsam des Mönchs gestärkt werden sollen. — Einen besonderen weltlichen Gönner hatte Fabri in dem damaligen Stadtamann von Ulm Konrad Locher, der in den Jahren 1484 und 1485 im Auftrag der Stadt wegen der Reformation des Klarissenklosters in Söflingen in Rom weilte. Dieser empfahl Fabri dem bekannten Truchsessen Johann von Waldburg, gesessen zu Waldsee, als Kaplan und Reisemarschall. Mit diesem und dessen Begleitern Johannes Werner von Zimmern, der der lateinischen Sprache mächtig war, Heinrich von Stöffeln, und Leo Bär von Rechberg und Hohenrechberg, gesessen in Babenhausen, trat Fabri am 14. April 1483 erneut die Reise nach dem Heiligen Land über Innsbruck, Brenner nach Venedig an. Er ließ seinen Bart wachsen und ein rotes Kreuz an der Kapuze und Mantel annähen. Der Reisegesellschaft schlossen sich 7 Diener, darunter ein Bartscherer, ein Koch (Peter von Waldsee), ein Dolmetscher (Ulrich von Ravensburg) und der Schulmeister Johannes von Babenhausen an. Verschiedene wohlhabende Persönlichkeiten der Stadt u. a. auch der Abt Paul Kast von Elchingen, ein Ulmer, hatten Fabri mit Geld für die Reise unterstützt. Einen beträchtlichen Teil der Kosten trugen auch seine adeligen Reisebegleiter und die Ulmer Kaufleute ließen es sich nicht nehmen, den beliebten Mönch auf ihre Kosten in Venedig zu beherbergen. Am 2. Juni fuhren die Pilger von Venedig über Zara, Korfu nach Kreta. Fabri beschreibt eingehend die venetianische Galeere mit ihren 180 Ruderknechten (Galeoten) unter der oft grausamen Zucht ihres „Cometa", sowie die ganzen Einrichtungen des Schiffes und des verschiedenartigen Lebens und Treibens an Bord, die Stürme und Beschwerden der Reise, die Unruhe bei Nacht in der Kajüte und den widerlichen Gestank im Schiffsraum. In seiner Predigt auf dem Schiff tadelte er u. a. das „verfluchte Spiel" seiner adeligen Reisebegleiter, mit dem sich diese die Zeit vertrieben, so daß sie ihr Geld zum Teil verloren und in Jerusalem Geld zur Heimreise entlehnen mußten. In Rhodus wurden sie am 21. Juni von den dortigen Johannitern

begrüßt und am 25. Juni ankerten sie auf der Insel Cypern, die damals unter der Herrschaft der Venetianerin Katarina Cornaro stand. Am 1. Juli trafen sie auf der Reede von Jaffa ein. Palästina und Ägypten standen damals unter der Herrschaft der Mameluckendynastien. Vor Jaffa mußten die Pilger 5 Tage lang vor Anker liegen, bis sie endlich die Erlaubnis vom Sultan erhielten, an Land zu gehen. Jetzt erschien der Guardian des Franziskanerklosters in Jerusalem mit zwei Trutzelmännern (Dolmetschern), unter deren Schutz die Pilger die Weiterreise nach Jerusalem antraten. Beim Anblick der Stadt stiegen sie von den Reiteseln ab, warfen sich auf die Erde nieder, küßten mit Ergriffenheit unter Tränen den geheiligten Boden und sangen das: „te deum laudamus". Am 12. Juli betraten sie durch das Jaffator den Boden der Stadt. Fabri gibt eine sehr eingehende Gesamtschilderung der heiligen Stätten in Jerusalem und Umgebung, insbesondere der Kirche des Franziskaner-Konvents auf dem Berg Zion und der heiligen Grabeskirche. Hier erneuerte sich das Schauspiel mächtiger Gemütsbewegung. Ein weiterer Besuch galt der Marienkirche, dem Garten Gethsemane, dem Ölberg und der Himmelfahrtskirche. Am 16. Juli fand in der Grabeskirche in feierlichster Weise um Mitternacht über dem Grabe des Herrn durch den Prinz Johann von Preußen, ein Mitglied des Franziskaner-Konvents, der Ritterschlag zum Ritter des Heiligen Grabes an den adeligen Pilgern statt. Zunächst wurde der Graf von Solms mit dem Schwert umgürtet und ihm die Ritterschuhe angezogen, dann nahm Prinz Johann des Grafen Schwert aus der Scheide und schlug ihm mit der Klinge im Namen der göttlichen Dreieinigkeit auf die Schultern. Der Graf von Solms vollzog dann die gleiche Handlung an Werner von Zimmern und es folgte so einer auf den andern in absteigender Linie dem Stand und Rang nach (Evag. II. S. 4). Hierauf besuchten die Pilger Bethlehem und wurden auf dem Weg dorthin zweimal von Räuberbanden belästigt. Nach ihrer Rückkehr nach Jerusalem besuchten sie auch den Jordan und das Tote Meer. Die Pilger trennten sich nun in Jerusalem und der größte Teil reiste in die Heimat zurück. Fabri aber trat mit seinen teilweise neuen Reisebegleitern, darunter dem Baron von Wernau, Bernhard von Breidenbach (Dechant von Mainz und Verfasser einer bekannten Reisebeschreibung des Heiligen Landes), dem Grafen von Solms und zusammen mit 20 ungarischen und deutschen Pilgern und insgesamt 25 Kamelen und 30 Maulesel am 24. August 1483 die Weiterreise nach dem Sinai an. Besonders brennend war bei Fabri der Wunsch, das nach der alexandrinischen Märtyrerin Katharina benannte Kloster auf dem Katharinenberg im

Sinaihochgebirge und ihr Grab daselbst besuchen zu dürfen. Im Ulmer Münster auf der Südseite in der Südwestecke ist ein mit der Jahreszahl 1456 gezeichneter Freskenzyklus der heiligen Katharina, darunter ein Bild, welches das Begräbnis auf dem nach ihr benannten Berggipfel im Sinai darstellt. Wir dürfen annehmen, daß Fabri diese Fresken eines unbekannten Meisters wohl gekannt hat, zumal die Katharina seine besondere Schutzheilige war. — Die Karawane gelangte von Jerusalem zunächst nach Gazza mit seinen prachtvollen Bädern und Palmen und Fabri beschreibt eingehend die dortigen Badeanlagen und Badebehandlungen. Von dort aus ging die beschwerliche Reise bei großer Hitze und Sandstürmen durch die Wüste, sodann durch eine steile Steige „Rakanne" in eine sandige weite Ebene zum Kloster Sankt Katharina[3]). Die dortigen griechischen Mönche, welche die Messe in griechischer Sprache lasen und unter sich arabisch sprachen, empfingen die Pilger zwar freundlich, waren aber sehr habgierig. Sie essen kein Fleisch und trinken keinen Wein und leben in ärmlichen Zellen. Die Pilger machten sich nun zur Besteigung des Berges Horeb (Mosesberg) und des Katharinenberges auf. Diese beiden Berge bilden zwei Spitzen des Sinaigebirges, zwischen denen das Kloster der 40 Heiligen mit einem Garten von 3000 Ölbäumen, Mandel- und Feigenbäumen liegt. Die Besteigung des sehr steilen Katharinenbergs war besonders beschwerlich, sodaß schließlich nur die kräftigsten unter den Pilgern, darunter auch Fabri, den Aufstieg unternahmen. Dabei wurde es einem der Ritter von der Hitze so „gar blöde", daß die Begleiter ihn an „Zwehlen" (Handtücher) vollends auf den Gipfel des Berges hinaufziehen mußten. Auf dem Katharinengipfel, dessen Aussicht Fabri noch viel großartiger dünkte als der vom Berg Horeb aus, erfaßte die Pilger das Heimweh. Sie hatten jetzt den von ihrer Heimat am weitesten entfernten Punkt erreicht und Fabri brach bei diesem Gedanken in die Worte aus: „O Heimat, welche Sehnsucht, welchen Jubel du in innerster Seele erweckst, das weiß nur der, der mit fremden Völkern und unter fremden Sitten, fremder Religion und fremder Sprache gelebt hat." Am 27. September traten die Pilger, nachdem sie in das Katharinenkloster zurückgekehrt waren, den Rückweg in der Richtung nach Suez an und gelangten nach Kairo, das die

3) Konstantin von Tischendorf (1815—1874) entdeckte im Katharinenkloster auf seiner ersten Orientreise 1844 die ältesten Handschriften aus der Bibel, nämlich 129 Blätter des Alten Testaments, auf der dritten Orientreise 1859 den Rest des Alten Testaments mit 112 weiteren Blättern und das ganze Neue Testament. Die Mönche schenkten die Blätter dem russischen Zaren. Im Jahr 1933 haben die Bolschewiken diesen sog. Codex Sinaiticus um 100 000 Pfund nach London verkauft.

höchste Bewunderung Fabris erregte. Die Stadt hatte nach seinen Angaben 14 000 Gassen und es wohnten in ihr 30 000 Mameluken, 15 000 Juden und ebenso viele Christen und 20 000 Mohren; über 12 000 Köche üben den Beruf als Koch aus, da die Mohamedaner nicht in ihren Häusern kochen; das auf dem Berg gelegene Schloß des Kethubee in Kairo habe allein einen Umfang so groß wie die Stadt Ulm. In der Stadt hatten die Pilger viel „Gespött, Anspeien, Ziehen und Rupfen" von den Heiden zu erdulden gehabt. Nach einer beschwerlichen Schiffahrt kamen sie über Rosette nach Alexandrien mit seinen zwei großen voneinander getrennten Häfen. Fabri wundert sich, daß dort Haselnüsse gehandelt und Donaufische verkauft werden. Am 14. November lichtete die Galeere die Anker und am 8. Januar 1484 kamen die Pilger in Venedig an, wo sich der Ulmer Kaufmann Johannes Müller Fabri anschloß, mit dem er am 29. Januar 1484 in Ulm eintraf, nachdem er 289 Tage von der Heimat ferngeblieben war.

Fabri erweist sich durch seine beiden Reisen in das Heilige Land und ihre Beschreibung in dem „Evagatorium in Terrae Sanctae Arabiae et Egypti peregrinatiorem" als den hervorragendsten und belehrendsten pilgernden Schriftsteller des 15. Jahrhunderts (Titus Tobler). Der Inhalt des Evagatoriums, für das Fabri auf seiner 2. Reise fortlaufende tägliche Aufzeichnungen machte, ist für uns heute noch lesenswert und anziehend und schon Robinson hat, wie Dr. Konrad Dietrich Haßler in der Vorrede zu dem von ihm in den Jahren 1843 bis 1849 in drei Bänden herausgegebenen umfangreichen Evagatorium bemerkt, mit großem Lobe auch des Pilgerbuchs von Felix Fabri gedacht, das dieser in deutscher Sprache — dem sog. Itinerarium Germanicum — unter dem Titel: „Eigentliche Beschreibung der Hin- und Wiederfahrth zu dem heiligen Land gen Jerusalem" schon bald nach seiner Reise (1484) verfaßt hat, mit einer Vorrede: „Epistel zu vier edlen Herrn, die bei dem heiligen Grab sind Ritter worden zu ihrem Pilgerbuch, das ihnen ihr Kaplan Bruder Felix hat gemacht." Dieses Pilgerbuch, ein Auszug aus dem Evagatorium, liegt auf der Ulmer Stadtbibliothek (Nr. 6131) und ist im Jahre 1556 in Ulm im Druck erschienen. Auch moderne Reisende (Titus Tobler, Karl Furrer, Oskar Fraas und Baumann bei der Beschreibung seiner Sinaireise (1907) haben sich mehrfach anerkennend über die Beschreibung des Heiligen Lands durch Fabri geäußert.

Das Evagatorium sollte nach der Absicht Fabris ursprünglich 12 Traktate umfassen, den 12. und letzten Traktat aber, enthaltend die Descriptio Teutoniae Sueviae et Civitatis Ulmensis, hat Fabri, weil er zu weitläufig geworden wäre, lediglich aus technischen Gründen in einem eigenen

besonderen Band zusammengefaßt. Die Erlebnisse seiner beiden Reisen ins Heilige Land sind ohne Zusammenfassung je gesondert im Evagatorium geschildert. Das ganze Werk hat er absichtlich nicht als „Itinerarium", sondern als „Evagatorium" bezeichnet, weil er nicht nur über Geographie und Geschichte der besuchten Länder, sondern auch über ethnographische Verhältnisse, allerlei Anekdoten und sonstige ihm bemerkenswert erscheinende kulturhistorisch interessante Ereignisse und eigene Erlebnisse in ungezwungener Weise seinen Brüdern erzählen wollte. Damit begründet er die vielfachen Abschweifungen und bittet in der Vorrede an seine Klosterbrüder, denen das Werk gewidmet ist, um Nachsicht, daß er durch breite Einzelheiten über die Aufgabe eines Geschichtsschreibers hinausgegangen sei. Bald reißt ihn sein theologisches oder sonstiges Interesse, bald seine Lust zum Fabulieren zu diesen Weitläufigkeiten hin. Was Escher speziell von der Descriptio Sueviae sagt, daß Fabri mehr von seinem Stoff beherrscht werde, als daß er ihn beherrscht, das gilt auch in mancher Hinsicht vom Evagatorium. Trotzdem ist dasselbe mit seiner Betrachtung der religiösen und sozialen Verhältnisse, der Volksgebräuche der besuchten Länder, ferner über das für unser Volk so wichtige und einschneidende gesamte Pilgerwesen der damaligen Zeit, wie Fabri es aus eigener Anschauung darstellt, von dauerndem geschichtlichem Interesse. Mit seiner tiefen Religiosität und dem leidenschaftlichen Drang, die Stätten des Erlösers kennenzulernen, ist Fabri bei seiner Kenntnis der biblischen Geschichte auch ein ausgezeichneter, fast modern anmutender Schilderer der Landschaft, weil er mit seinem geistigen Auge nicht nur die Geographie, sondern auch die ganze Vergangenheit der besuchten Länder vom christlichen Standpunkt aus zusammenfaßt. Sein großer Schmerz ist es, daß die ungläubigen Mohammedaner dieses Land beherrschen, die er haßt. Eine ebenso schroffe Haltung nimmt er aber auch gegen alle nicht katholischen Christen ein, so z. B. gegen die griechisch-katholischen Mönche; die Juden nennt er tückisch und lügnerisch und unglückselige Geldverleiher für die christlichen Adeligen. Gerade die Schilderung der religiösen Verhältnisse bei Mohamedanern und Christen in dieser Zeit sind besonders wertvoll, weil sie, auf eigener Anschauung beruhend, für die tiefen religiösen Gegensätze des 15. Jahrhunderts von Bedeutung sind. Die volkstümliche Sprache und Schreibweise des Evagatoriums, ohne eine gestraffte Zusammenfassung, mit der Fülle von einzelnen Nachrichten, Beobachtungen von kleinen und kleinsten Dingen, Fabeln, Legenden und wunderlichen Anekdoten, vielfach mit Humor gewürzt, hält das Interesse des Lesers wach, wozu noch da und dort die bei dem impulsiven Temperament Fabris manchmal subjektiv gefärbte Darstellung unterhaltend wirkt. — Über die Persönlichkeit und das Innenleben Fabris, seine poetische Veranlagung, seine Naturliebe, seinen Humor und vor allem auch seine immer wieder hervortretende Liebe zur Tierwelt geben seine gelegentlichen Äußerungen im Evagatorium Aufschluß. In launiger Weise erzählt er, daß der Hund in der deutschen Herberge in Venedig an allen Deutschen, die ankommen, die größte Freude hat, alle Nichtdeutschen dagegen anfällt und beißt. Fabri trägt kein Bedenken, bei der Zollvisitation in Alexandria, weil er als Geistlicher vom Zoll befreit ist, die ihm von andern Pilgern anvertrauten Kostbarkeiten unter seiner Kutte vor der Zollbehörde durchzuschmuggeln, weil diese Zölle ungerechte Abgaben der Ungläubigen seien. Bei seinen Wanderungen durch die Sinaiwüste unter der glühenden Sonne ist ihm schon der Gedanke an das gute Quellwasser im Blautopf ein Labsal. Aber er ist auch einem guten Tropfen Wein nicht abgeneigt. Bei einer fruchtbaren Nilinsel überlegt er, wie gut sie sich zum Weinbau eignen würde, wenn jene „verfluchten Mohamedaner" überhaupt Wein bauen würden.

Außer dem Evagatorium und der erwähnten deutschen Beschreibung in dem Pilgerbuch mit Vorwort an seine vier Reisebegleiter ist noch ein weiteres kleines Werk „Pilgerbüchlein zum allerheiligsten Grab" in deutscher Sprache im Jahre 1488 von Fabri verfaßt worden (Nr. 6 719 handschriftlich in der Ulmer Stadtbibliothek). Mit seiner Palästinareise hängt auch die sogen. „Sionspilgrin" zusammen (Abschrift auf der Stadtbibliothek v. J. 1403). Sie ist ein Andachtsbuch für Nonnen und nur zum Teil gedruckt [4]) und soll zur täglichen Erbauung dienen für solche Pilger und Pilgerinnen, die nicht selbst eine Reise nach Jerusalem unternehmen können. Es sind darin gelegentlich auch Städte- und Landschaftsbeschreibungen enthalten. Die Sionspilgerinnen erleiden bei dieser geistigen Pilgerfahrt die gleichen Gefahren und das Elend wie die sogen. Ritterpilgrime, d. h. diejenigen Pilger, welche die Reise nach Jerusalem tatsächlich ausführen. Der zweite und dritte Teil der Sionspilgrin beschreibt eine Pilgerfahrt nach Rom und nach Santiago di Compostella in Spanien. Die Sionspilgrin ist für die Geschichte Ulms deshalb interessant, weil sie die Beschreibung einer Pilgerwallfahrt, angefangen von Ulm in der „Sammlung" (Frauenstraße 24), enthält und hier die im Jahre 1490 in Ulm vorhandenen 30 Gotteshäuser und Kapellen aufgeführt sind, welche die Pilgerinnen nach einer bestimmten Reihenfolge besuchen, welche die Lage der Kapellen erkennen läßt. Diese Kapellen sind in der Reformationszeit

4) Veesenmeyer, Verhandl. d. V. f. Kunst u. Altertum in Ulm u. Oberschwaben 1869. S. 29 ff.

zum großen Teil abgebrochen worden und von den meisten sind keinerlei Abbildungen mehr vorhanden.

Fabri soll auch die „Vita Henrici Susonis" des Mystikers Suso in das Lateinische übertragen und im Jahre 1482 im Druck herausgegeben haben (Häberlin S. 25). Das Werk ist aber nicht mehr erhalten. Bihlmaier (S. 159) hält die Angabe einer Übersetzung in das Lateinische für einen Irrtum, dagegen für wahrscheinlich, daß Fabri in diesem Jahr bei einer Ordnung der Schriften Susos, deren Drucklegung erst im Jahre 1512, also nach dem Tode Fabris (1502), erfolgte, beteiligt war.

Endlich stammt von Fabri noch ein Gedicht: „von den Bilgern der heiligen Stadt", in schweizerischer Mundart, gedruckt nach seiner ersten Palästinareise (1482, Häberlin S. 26). Anton Birlinger hat im Jahre 1864 dieses Gedicht aus Bruder Felix Fabris gereimtem Pilgerbüchlein abgedruckt. — In deutscher Sprache sind in einem Sammelwerk „Annales Suevici" von Martin Crusius 1596 auszugsweise abgedruckt die Commentarii Fabris in deutscher Sprache (1499) über das Nonnenkloster Offenhausen (Gnadenzell) auf der Münsinger Alb. Fabri war der Beichtvater in diesem Kloster gewesen. Das Original ist nicht mehr vorhanden. Besondere Auszüge aus seinem Evagatorium hat Fabri verfaßt über das Ungemach, das er und seine Reisegenossen auf der Palästinareise im Jahre 1480 erlitten und ferner über den Krieg auf Rhodus mit dem Türken im Jahre 1480 (Evag. I. S. 32, III. S. 259. Häberlin S. 30). Auch diese Schriften sind nicht mehr erhalten.

Über das Leben und die Schriften Fabris hat erstmals Franziskus Dominikus Häberlin von Grimmelfingen bei Ulm in einer historischen Dissertation der Universität Göttingen im Jahre 1742 eine mit kritischen Gemerkungen versehene gute Abhandlung geschrieben, die sich in einem seltenen Exemplar auf der Stadtbibliothek Ulm befindet. Im letzten Jahrhundert haben sich Prof. Dr. Konrad Dietrich Haßler, der Vorstand des Ulmer Altertumsvereins und später Prof. Dr. med. Karl Gustav Veesenmeyer in Ulm mit dem Gedanken einer Lebensbeschreibung Fabris getragen.

Fabri wollte, wie erwähnt, in einem zwölften und letzten Tractatus seines Evagatoriums auch eine descriptio Teutoniae (Alemanniae) et Sueviae et Civitatis Ulmensis geben, aber weil dieser Tractatus zu lang geworden wäre, hat er ein besonderes Buch daraus gemacht, das er dem Evagatorium nicht anschloß. Während das Evagatorium schon um die Mitte der 80er Jahre fertig gestellt war und später noch teilweise korrigiert wurde, ist dieses zwölfte und letzte Werk erst nach dem Jahre 1488 vollendet und später noch in den 90er Jahren des 15. Jahrhunderts

teilweise von Fabri ergänzt worden. Die „descriptio Teutoniae (Alemanniae) et Sueviae et Civitatis Ulmensis ist von Melchior Goldast im Jahre 1605 in Frankfurt gedruckt und sodann, in einem neuen Abdruck verbessert, in Ulm von dem Buchdrucker Daniel Bartholomäi im Jahre 1727 herausgegeben worden. Unter dem Titel „Descriptio Sueviae" hat im Jahre 1884 der Schweizer Hermann Escher im VI. Band der Quellen für die Schweizer Geschichte einen die Schweizer Geschichte behandelnden Auszug mit einem Nachwort über die Bedeutung Fabris als Schriftsteller herausgegeben.

Tractatus de civitate Ulmensi.

Fabri hat den Mangel einer genügenden Beschreibung Deutschlands und Schwabens nach Land und Leuten schwer empfunden und zwar um so mehr, als die neuen Karten des Ptolemäus, herausgegeben von dem Ulmer Lienhart Holle in seiner Kosmographie des Ptolemäus (1482), ihm ein neues Weltbild boten. Die Beschreibung Schwabens war zunächst als geographisches Werk gedacht, geht aber vom 13. Kapitel an in eine Geschichte Schwabens über und enthält hier vor allem die Geschichte Kaiser Friedrichs III. und Kaiser Maximilians, sodann der Herzöge von Schwaben, der Grafen Württemberg sowie der Zähringer. Neben einer Fülle von bemerkenswerten Beobachtungen über die Landschaft in Schwaben ist diese Descriptio Sueviae doch mit ihrem Durcheinander von Exzerpten, die Fabri, wie er sagt, aus Isidor und anderen, teilweise aus eigenen Erfahrungen aufgebaut habe, von geringerer Bedeutung gegenüber seinen anderen Schriften. Die descriptio Sueviae tritt in ihrer Bedeutung für uns auch deshalb hier hinter dem Tractatus Ulmensis zurück, weil für uns in erster Linie der geschichtliche Wert des Tractatus in Frage kommt. Fabri wollte diese beiden schwäbischen Geschichtswerke zwar als zusammengehörig betrachtet wissen und hat sie deshalb in einem besonderen Buch zusammengefaßt, obwohl sie nur ganz wenig miteinander in sachlichem Zusammenhang stehen. Als er nach der Niederschrift seines Evagatoriums sich anscheinend plötzlich zu dieser gesonderten Behandlung entschloß, war für ihn unter anderem maßgebend, daß er zunächst über Einzelheiten von Schwaben und Ulm noch besondere Beschreibungen, Chroniken und Annalen ausfindig zu machen hoffte. Er werde, schreibt er in seiner Einleitung des Tractatus, nicht ruhen, bis er diese Quellen gefunden habe und dann erst an sein schon im Evagatorium versprochenes Werk gehen. Diese Hoffnung hat sich, jedenfalls was den Tractatus über Ulm betrifft, nicht erfüllt. Denn Fabri bemerkt im Vorwort (Seite 1), er habe bisher niemand gefunden, der vor

ihm auch nur das geringste über Ulm geschrieben habe. Zweifellos aber hatte er, wenn auch keine zusammenhängende Chronik über die Geschichte der Stadt, doch einige Quellen über das ältere Ulm, nämlich außer mündlichen Überlieferungen einzelne chronikale Notizen, Grabinschriften, alte Steuerbücher der Stadt u. a. zur Hand. Außerdem sind ihm auch Urkunden über Ulm aus dem Mittelalter zur Verfügung gestanden, so vor allem das gefälschte Karolinger Diplom des Kustos Odalrich der Reichenau über die angebliche Schenkung der „villa regalis Ulma" vom Jahre 813 durch Karl den Großen an die Abtei Reichenau. Diese Fälschung aus dem Anfang der 60er Jahre des 12. Jahrhunderts war als solche zu Zeiten Fabris noch nicht erkannt. Wenn Fabri in seiner gewissenhaften Art bemerkt, er fürchte aus alten Worten Neues zu schmieden, so ist er in der Tat hier einem solchen Irrtum verfallen, denn er konstruiert aus der „villa regalis Ulma" eine schon zur Zeit Karls des Großen vorhandene stark befestigte und umfangreiche Stadt in der Größe der späteren Stauferstadt, umfassend das heutige Gelände zwischen Donau und Blau, Lautengasse, Münsterplatz, Hafengasse, Grünhofgasse, Grüner Hof. Fabri übersieht hiebei, daß die Stadt unter den Staufern als civitas Ulmensis neu entstanden ist, und meint, die „villa regalis Ulma" sei einer „villa imperialis" gleichzustellen, die nicht ein armseliges Dorf ohne Mauern, sondern „aliquid magni", d. h. eine wohlbefestigte große Stadt gewesen sein müsse. Dabei verweist er auf den französischen Sprachgebrauch, nach dem villae auch große und befestigte Orte genannt werden. Es ist zwar heute noch nicht mit völliger Sicherheit festzustellen, ob die Schenkung der villa regalis cum omnibus apenditiis et locis adiacentibus nur die eines großen auf Karolingischer Freigebigkeit beruhenden königlichen Fronhofs mit einer Anzahl von Höfen in der Umgebung Ulms bedeutete, oder ob damit eine lokal abgegrenzte Dorfsiedlung auf Ulmer Boden etwa mit dem Grünen Hof und Pfäfflingen als Mittelpunkt der reichenauischen Herrschaft gemeint war. Aber soviel ist sicher, daß diese villa regalis — als Dorfsiedlung gedacht — zu keiner Zeit das ganze Ulm, also die königliche Pfalz im Westen Ulms mit dem Stadelhof jenseits der Blau und der Siedlung Westerlingen mit umfaßte. Was diese Schenkung der villa regalis geschichtlich bedeutete, bildet noch heute das Problem der älteren Geschichte Ulms. Es handelte sich bei solchen Schenkungen des Königs vom 9.—11. Jahrhundert nicht um reine Liberalitätsakte eines Herrschers. Denn auf dem der königlichen Abtei geschenkten königlichen Grundbesitz lasteten die zahlreichen Abgaben an den König, bestehend in Geld, Naturalien, Dienstleistungen, Verpflichtungen zum Unterhalt des

Königs, vor allem aber die Heerbannpflicht des Abts, später ersetzt durch die Heersteuer, d. h. die Verpflichtung zur Stellung von Mannschaften für die Reichskriege, welche die Abtei zwang, Klostergut als Lehen an die schon im 11. Jahrhundert übermächtig und lästig gewordenen Ministerialen zu vergeben. Ein solcher Reichenauischer Ministeriale saß noch im 12. Jahrhundert auf dem Michelsberg bei Ulm. Alle diese Leistungen waren unter dem Namen servitium regis zusammengefaßt und der vom König ernannte Abt der Reichenau war in diesen früheren Zeiten sachlich kaum etwas anderes als ein Verwalter von Reichsgut, der auch die besonderen Vorrechte des Königsguts, insbesondere des Königsschutzes, genoß. Daneben bildete die Abtei ein Gegengewicht gegen das Herzogtum. Die Nachricht bei Fabri, daß der Abt gehalten war, jederzeit „den Ulmern" auf seine Kosten dreihundert Lanzenreiter zu stellen, erscheint als eine Tradition der Heerbannpflicht des Abts dem König gegenüber. Neben diesen Verpflichtungen hatte der Abt auch dem hochgerichtlichen Vogt bei Abhaltung des Hochgerichts auf dem Ulmer Gut der Abtei die in der Urkunde Odalrichs von 813 genannten Leistungen zu erfüllen [5]). Dieser Hochgerichtsvogt sollte weder von dem minister des Abts, d. h. dessen obersten Beamten in Ulm, noch von den cellerarii, d. h. den Verwaltern der um Ulm gelegenen Höfe bei Abhaltung des Vogtgerichts mehr als die üblichen Leistungen verlangen dürfen.

Wenn Fabri auch, wie erwähnt, keine zusammenhängende Darstellung der Geschichte Ulms hatte, so standen ihm doch nach seiner eigenen Angabe da und dort (Fabri S. 15 und S. 22) die „historiae vulgares Ulmensium" z. B. über das Alter der Kirche über Feld (im heutigen alten Friedhof angeblich aus dem Jahre 600) und eine chronica antiqua civitatis zur Verfügung, ohne daß wir genau wissen, welche Arten von Quellen damit gemeint sind. Obwohl Fabri keinen Vorgang für seine Bearbeitung der Geschichte Ulms hatte, so ist doch der Einfluß der italienischen Humanisten, vor allem des Enea Silvio, dessen „Europa" er kannte, und des Antonius Sabellicus in der systematischen Schilderung der Verfassung und in der anschaulichen Anordnung des ganzen Stoffes im Tractatus deutlich erkennbar. Wenn Fabri von dem Aufschwung der Wissenschaft in Deutschland seit Petrarka und dem der Künste seit Giotto weiß, so hat er diese humanistischen Gedankengänge aus den Briefen des Enea Silvio an Heimburg und Niclas von Wyle. Aber sein Tractatus, bei dem ihm kein Vorbild als Muster diente, ist trotzdem eine eigene wertvolle geistige Schöp-

5) Ulmer U. B. I, S. 314.

fung, wenn er auch die etwa zur gleichen Zeit entstandene Beschreibung der Nachbarstadt Augsburg durch den Humanisten Sigismund Meisterling, Mönch im Kloster Ulrich und Afra, in seiner Chronographia Augustensium (1456) gekannt hat. Humanistisch ist bei Fabri, ebenso wie bei Meisterling, nicht nur der neue Stil, sondern die ganz neue Art der Auffassung über das Wissenswerte in der Geschichte sowie das Bestreben nach Auffindung neuer Quellen. Nach dem Vorwort Fabris (S. 1—3) folgt das Prinzipale I (S. 5—18) gewissermaßen als Programm und Zweck des Buchs mit der Überschrift: „de origine civitatis ulmensis eiusque vetusta antiquitate". Es gibt unter den in humanistischem Geist geschriebenen Städtebeschreibungen des 15. Jahrhunderts kaum ein Werk, das nicht eine Vorrede hätte, in welcher der Autor den ganzen Plan und Zweck seiner Darstellung auseinandersetzt. Eine solche Einleitung über den Zweck seines Tractatus enthält auch das genannte Prinzipale I des Tractatus. Deutlich bezeichnet er es als sein vornehmstes Bestreben, das hohe Alter und die Größe der Stadt schon zu Karls des Großen Zeiten zu erweisen, wobei ihn die politische Bedeutung des mächtigen Ulms zu seiner Zeit, als die Stadt mit venetianischen Dogen und französischen Königen korrespondierte, in dieser seiner Auffassung bestärken mochte. Eine solche Tendenz lag auch ganz im Geist jener Zeit. Je älter die Stadt erschien, um so angesehener war sie, ebenso wie die vornehmsten Patrizier diejenigen waren, deren Ahnenreihe bis in das graue Altertum scheinbar zurückgeführt werden konnte. In diesem Vorwort seines Tractatus macht sich Fabri von den verschiedenen älteren Gründungsfabeln über Ulm frei, so hinsichtlich des angeblichen Ursprungs Ulms aus einer Gründung der Barone von Klingenberg, die auf Schloß Klingenstein bei Ulm saßen, desgleichen hinsichtlich der ursprünglichen Lage Ulms im Kruogtal (Ruhetal) auf der Westseite des Michelsbergs und einer dort zerstörten Stadt samt Burg. In dieser letzteren Sage könnte möglicherweise eine alte Erinnerung an die einstige große Alemannensiedlung in Ulm mit dem Gräberfeld am Kienlesberg durchschimmern, nach deren Zerstörung um das Jahr 743 die Franken die Pfalz Ulm auf dem Weinhofberg anlegten, worauf auch die Fabel von der Begegnung eines Jägers mit einem Hirsch mit goldenem Geweih an der Stelle der späteren Heiligkreuzkapelle auf dem heutigen Weinhof hindeuten kann. Fabri berichtet ferner über die angebliche Gründung Ulms durch die Römer oder die „Hulmigeri" oder die Amazonen, die einen Tempel bei der Quelle zu den alten Röhren errichtet haben sollen (ähnlich Meisterlin in seiner Beschreibung Augsburgs). Das alles führt Fabri nur als Mythen an mit dem

Beifügen, er könne das, was hier über den Ursprung Ulms gesagt sei, nicht mit der Autorität der Heiligen oder Aussprüche von Philosophen belegen. Dagegen glaubte er aus der Lage Ulms und seinem Namen etwas über den Ursprung der Stadt vermuten zu können, soweit es ihm einleuchtend und vernunftgemäß erscheine. Deshalb hält er die Ableitung des Namens Ulm aus einem mit Ulmen bewachsenen feuchten Boden wohl für möglich. Die Hauptstützen seiner Beweisführung, daß Ulm eine sehr alte Stadt sei, bilden aber die falsche Karolinger Urkunde über die Schenkung an die Reichenau vom Jahre 813 und der angebliche Brief der Jerusalemer Juden an die Ulmer Juden zur Zeit des Todes Christi. Trotz dieser nach unserer heutigen Auffassung vollständig unzulänglichen Beweisgründe erklärt Fabri am Schluß die entgegenstehende Meinung einiger seiner Ulmer Zeitgenossen, die Ulm für eine „nova civitas" halten, in schroffer Weise als „infamia ignarorum", eine Gemeinheit von Ignoranten. Auch in diesem persönlichen Hervortreten des Autors mit seiner eigenen Meinung im Gegensatz zu den Schriftstellern des Mittelalters zeigt sich der neue Geist des Humanismus. Der Tractatus ist auch seinem Inhalt nach bedeutender als seine anderen Werke. Die Art aber, wie er die Entstehung der Stadt aus ihrem Namen und die Entwicklung aus der natürlichen Lage am Zusammenfluß dreier Flüsse erklärt, wie er von Anfang an die Schiffahrt auf der Donau gegen Osten und ihren Handelsverkehr als maßgebend für die weitere Entwicklung Ulms hält, wie er ferner gelegentlich das völkerverbindende Meer als Mittel vor allem auch des sich Kennenlernens und der Verständigung unter den Völkern charakterisiert, — das sind humanistische Gedankengänge ebenso wie der Versuch einer gestrafften systematischen Darstellung des verfassungsrechtlichen Aufbaus der Stadt. Aber der hier erscheinende humanistische Geist ist bei Fabri eben doch mehr nur ein Einschlag in seine Persönlichkeit, die im Grund auf dem Mönchtum und der alten Klostergelehrsamkeit ruhte.

Fabri will die Geschichte Ulms in 3 Perioden einteilen: 1. in die Zeit bis zu Karl dem Großen, 2. in die Zeit der Herrschaft der Reichenau von Karl dem Großen bis um die Mitte des 14. Jahrhunderts und 3. von da an bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. Im Anschluß an die Zeit der Reichenau erwähnt Fabri in summarischer Weise, daß nach dem ersten Schwörbrief von 1345 die Herrschaft der Reichenau vom Kaiser gelockert und unter Karl IV. eine neue Ordnung der Stadt — nova civilitatis ordo —, d. h. die bürgerlich reichsstädtische Freiheit errungen wurde, nachdem die Stadt vom Kaiser die Bestätigung ihres Stadtrechtes und aller ihrer Handfesten und das Recht erlangt hatte, ihren Bürgermeister selbst

zu wählen, die Richter einzusetzen und die Bürgerschaft in Zünfte einzuteilen. Dabei verquickt Fabri den reichenauischen Klostervogt mit dem Stadtvogt und bringt irrtümlicherweise den Niedergang der reichenauischen Grundherrschaft im 14. Jahrhundert in einen ursächlichen Zusammenhang mit dem allmählichen Wachstum der städtischen Freiheit in diesem Jahrhundert; deshalb bedeutet für ihn der Verkauf der reichenauischen Güter i. J. 1446 an die Stadt die endgültige völlige Loslösung von der Herrschaft des Klosters und die Erhebung zur freien Reichsstadt durch Kaiser Friedrich III.

Fabris philosophische Geschichtsauffassung ist nicht durchweg einheitlich; zwar geht durch alle seine Werke die Grundanschauung hindurch, daß sowohl im Leben des Einzelnen als im Geschick der Völker Gott der Urgrund alles Seins ist. Er schafft das Gute und straft die Bösen; Unfälle und Unglück treten ein, um die Menschen zu strafen und zu ermahnen. Aber daneben tauchen da und dort Anschauungen auf, wonach das Weltgeschehen öfters in mehr zufälligen Ereignissen seinen Grund hat. Fabri vergleicht merkwürdigerweise das Entstehen Ulms mit dem des ewigen Rom, die beide durch das Schicksalsrad, das bald den einen, bald den andern auf die Höhe führt, aus der Dunkelheit plötzlich unter die reichsten und mächtigsten Städte gestellt worden seien. Fabri deutet damit ohne nähere Angaben in rätselhafter Weise auf einen Abt hin, unter dessen Regierung infolge seiner Untätigkeit Ulm ohne Ruf und Namen wie eine Null dagestanden sei. Öfters spricht er von den „Fluten des Geschicks", denen alle Menschen ausgesetzt seien. Daneben spielen in seinen Vergleichen die Gestalten der antiken Götterwelt und ebenso die in Hainen, Höhlen und in Quellen hausenden Nymphen, Musen und Dämonen eine Rolle. Solche vermutet er z. B. bei den alten Röhren in Ulm und in der Höhle des Sirgensteins bei Blaubeuren. Von der Ulmer Patrizierfamilie Besserer rühmt Fabri, daß ihren Mitgliedern als vom Glück besonders begünstigt die Parzen Lachesis, Klotho und Atropos auf ihrem Lebensweg beigestanden seien. Bei der lebhaften öfters sprunghaften Art seines Wesens ist es bei Fabri nicht sowohl der Gedanke an die Wirklichkeit solcher Erzählungen und Fabellegenden, sondern mehr die Lust am Fabulieren und die humanistischen Gedankengänge, die seine Phantasie beflügeln.

Ulm und die Reichenau.

Die geschichtliche Beurteilung des Verhältnisses von Ulm zur Reichsabtei Reichenau steht bei Fabri ganz unter der Auslegung der falschen Urkunde vom Jahre 813. Daß diese königliche Abtei, die in Karolinger

Zeiten eine einst so mächtige Stütze des Deutschen Königtums war, hauptsächlich im Osten und Norden des Ulmer Bodens und auf der rechten Seite der Donau eine bedeutende Grundherrschaft in der Form von Streubesitz bildete, ist zweifellos. Diese Herrschaft hat sich wahrscheinlich vom Grünen Hof aus hauptsächlich gegen Osten im sogenannten Gries, der späteren unteren Stadt, in der Nähe des alten Donauübergangs, wenig unterhalb des alten Spitals, entwickelt. Dort lag in der Nähe des heutigen Gänsturms im Gries das einstige Dorf Pfäfflingen — mit eigener Markung und Einteilung in 3 Ösche —, das Fabri überhaupt nicht erwähnt, weil die Erinnerung an dasselbe zu seiner Zeit offenbar schon teilweise erloschen und Pfäfflingen längst eingemeindet und in die Mauern der Stadt einbezogen war. Aber Fabri spricht von dieser Gegend, ausgehend von seiner falschen Vorstellung über die Größe des „antiquum oppidum" schon zur Zeit Karls des Großen, als von einer großen Vorstadt Ulms im Osten. Daß die Reichenau im Pfäfflingen einstens Besitz hatte, geht u. a. daraus hervor, daß sie noch in den Zeiten ihres schweren Niedergangs unter Friedrich II. im Jahre 1239 beim Verkauf eines ihr gehörigen Hauses an die Elisabethenschwestern auf dem Gries sich ein Herbergsrecht für ihre familia vorbehalten hat. Die einstigen noch im 13. Jahrhundert vorhandenen Ritter von Pfäfflingen, gesessen auf dem späteren Mönchshof, waren höchstwahrscheinlich frühere Maier des Klosters in Pfäfflingen, die sich zu Rittern emporgeschwungen hatten und der Abt einstens der Dorfherr in Pfäfflingen. Der eigentliche Sitz der Reichenau soll aber, wie erwähnt, nach der Tradition der Grüne Hof, d. h. der westliche Teil des heutigen Grünen Hofs gewesen sein. Fabri erzählt (S. 23), die Reichenauer Mönche haben im Haus des Bürgermeisters Mang Kraft gewohnt und ihren Gottesdienst in der St. Ägidienkapelle gehalten. Dieses Haus ist der Nordostteil des heutigen Divisionsgebäudes[6]). Die Angaben Fabris, an denen zu zweifeln kein Anlaß besteht, können sich wohl nur auf das 12. Jahrhundert beziehen; das erwähnte Haus des Mang Kraft ist sehr alt und erst im 16. Jahrhundert mit den anderen Häusern in dieser Gegend von Ulrich Ehinger zu dem Ehinger Hof, jetzt Divisionsgebäude, vereinigt worden[7]). Zur Zeit Friedrichs II. ging der Besitz der Reichenau auf dem südlichen Grünen Hof, weil im Kampf zwischen Kaiser und Papst die Reichenau sich an den letzteren angeschlossen hatte, in der Zeit großen Notstands an

6) Mitt. des Alts.-Vereins Heft 28 S. 74.

7) Über das angebliche Refektorium der Reichenau mit den Fresken aus dem 14. Jahrhundert s. Ernst, Mitt. d. Alts. Heft 28 S. 74 u. K. S. Bader, Ztschr. f. württ. Landesgeschichte 1942. S. 305 ff.

Bürger von Ulm über. Aber die Reichenau hatte zur Zeit des Interregnums wieder die finanzielle Kraft erlangt, den auf der Nordseite des Grünen Hofs zum Teil von ihr an Kloster Salem überlassenen Grund und Boden mitsamt den daselbst von Salem im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts erstellten Häusern in den 60er Jahren des 13. Jahrhunderts neu zu erwerben. Das ist der später sogenannte Reichenauer Hof[8]). In dem, was Fabri über die früheren Glanzzeiten dieser königlichen Abtei zu erzählen weiß, als der Abt nicht wie ein Fürst, sondern wie ein König in Ulm einritt, als er die Zinsen von jedem Haus und Garten in Ulm einzog und sämtliche Ämter vom größten bis zum Hirtenstab herunter vergab und auch die Schlüssel zu den Toren nach freiem Gutdünken verlieh, ist jedenfalls zum Teil freie dichterische Phantasie enthalten, wenngleich man hierin den Niederschlag einer Tradition über die einstige bedeutende grundherrliche Stellung der Reichenau in Ulm-Pfäfflingen erblicken muß. Fabri berichtet nämlich u. a., Karl der Große habe an seine Schenkung bestimmte Beschränkungen geknüpft, indem er als obersten kaiserlichen Beamten von seiner Seite einen minister, d. h. einen Amman in Ulm aufgestellt habe. Der Kaiser sei damit der übergeordnete, der Abt dagegen der unmittebare und nächste Herr der Stadt gewesen, dem auch die Gerichtsbarkeit in geistlichen und weltlichen Sachen zugestanden sei und der einen eigenen „praefectus vel advocatus" von seiner Seite aufgestellt habe. Allein die Ulmer haben, meint Fabri, aus religiösem Eifer dem Abt mehr Rechte übertragen, als in der Schenkungsurkunde verbrieft waren, ja, es sei wohl möglich, daß sie den Kaiser sogar gebeten haben, sie in ihrem eigenen Interesse einem so mächtigen Kloster wie die Reichenau zu inkorporieren; so sei es schließlich gekommen, daß ganz Ulm unter die Herrschaft des Abts geraten sei. Allein eine solch ausschließliche Herrschaft des Klosters auch über die Pfalz-Ulm und ihre Güter hat niemals bestanden und einen Ammann als obersten kaiserlichen Beamten hat es erst in der Stauferzeit nach der Stadtgründung Ulms in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts gegeben. Auch hat zwar im Jahre 1327 die Reichenau es verstanden, die reiche Ulmer Pfarrkirche durch geschickte Ausnützung der damaligen politischen Verhältnisse sich inkorporieren zu lassen, aber für eine dauernde Entfremdung der Ulmer Pfalz durch den König in der Zeit vom 9.—11. Jahrhundert sind nicht nur keinerlei Anzeichen vorhanden, vielmehr sprechen die noch vorhandenen Urkunden aus dieser Zeit für den dauernden Besitz

8) Der spätere Ochsenhäuser Hof, die ehemalige Kreisregierung, s. M. Ernst, Mitt. d. V. f. Kunst u. Altert. in Ulm u. Oberschwaben Heft 23 S. 4 u. Heft 26 S. 71.

des deutschen Königs an der Pfalz mit ihrem Zubehör. Und doch kann in den unklaren Vorstellungen Fabris der Rest eines Niederschlags über verfassungsrechtliche Zustände Ulms im 9. und 10. Jahrhundert gelegen sein. Den sächsischen Kaisern des 10. Jahrhunderts lagen die Pfalzen im Süden des Reiches fern und wir haben keinerlei urkundliche Nachrichten, daß die Ottonen auf der Pfalz Ulm sich etwa längere Zeit aufgehalten hätten. In Ausgestaltung des damaligen Staatskirchentums haben insbesondere auch die Reichsabteien als Stütze des Königtums eine wesentliche Stärkung durch den deutschen König erfahren. Man darf annehmen, daß der Reichenauische Besitz in Ulm in seiner Größe dem unmittelbaren königlichen Besitz damals nicht nachstand. Die Reichenau hatte als obersten Gerichtsherrn über ihren Besitz einen hochadeligen Kastvogt, der das Hochgericht in Ulm abhielt. Es ist wohl möglich, daß ein Pfalzgraf von Dillingen im 11. Jahrhundert dieser Hochrichter und Kastvogt war, der gleichzeitig daneben als Hochrichter und Wahrer königlicher Rechte auf Königsgut in Ulm sein Amt ausübte. Ähnlich waren zu gleicher Zeit in Zürich die Zähringer zugleich Reichsvögte über Königsgut und Kastvögte der Stifter.

Wenn Fabri den Verkauf des gesamten Besitzes der Reichenau in Ulm und Umgebung im Jahre 1446 an die Stadt, den Pfarrkirchenpflegbau und den Spital in Ulm auf die jahrzehntelange Verschwendung der Reichenauer Mönche ihren üppigen Lebenswandel und ihr verweltlichtes Treiben zurückführt, so ist das zwar richtig, aber der tiefere Grund lag in dem Absterben dieser alten, nur aus Mitgliedern des deutschen Hochadels bestehenden Reichsbenediktiner-Abtei und dem Gegensatz zu den im 12. Jahrhundert neu aufkommenden demokratischen Mönchsorden, vor allem den Zisterziensern mit ihren großen landwirtschaftlichen Musterbetrieben.

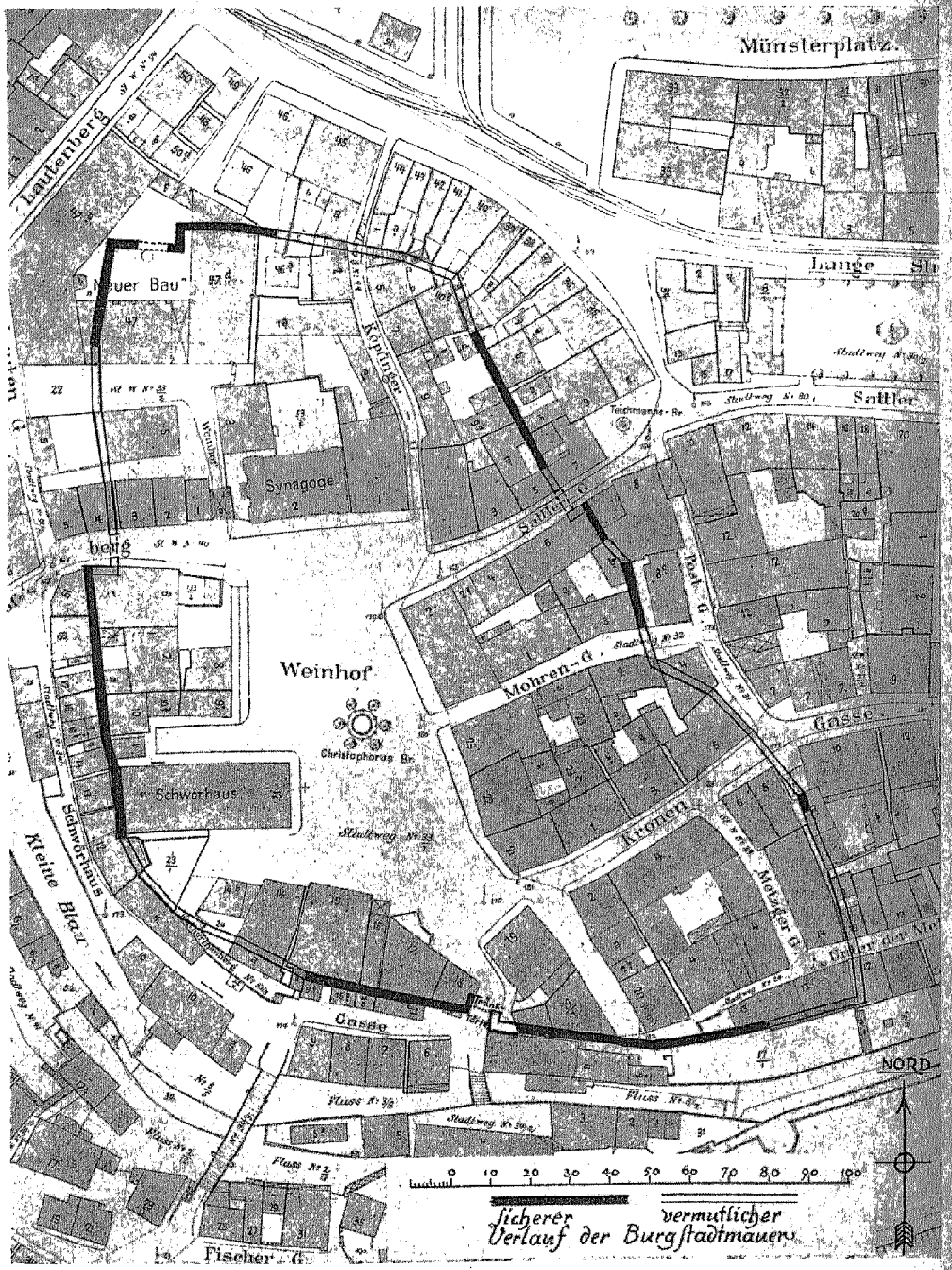
Der Kampf mit der alternden Reichenau in einem jahrelang dauernden Prozeß vor dem Konzil in Basel war für die Stadt Ulm schwer. Wenn Fabri meint, die Reichenauer haben zwar das Recht in diesem Prozeß auf ihrer Seite gehabt, aber sie seien „negligentes, formidulosi et dormientes" gewesen und haben schließlich nach dem Rechtsgrundsatz der Pandekten: „vigilantibus et non dormientibus jura subveniunt" mit Recht diesen Prozeß verloren, so liegt darin der alte Gegensatz der Bettelmönche gegen diese hochadeligen Klöster. Der Kampf der Stadt mit der Reichenau endete mit einem Vergleich unter Vermittlung des Kaisers Friedrich III. und einer Anzahl von Benediktiner Äbten, wonach die Reichenau 25 000 Florentiner Gulden von Ulm erhielt gegen Hingabe ihres gesamten immer noch großen Besitzes in Ulm und Umgebung und ihrer

sämtlichen sonstigen Rechte samt dem Patronatsrecht über die Pfarrkirche. Es war schließlich nicht sowohl ein Kampf um das Recht, als ein solcher um die Macht, in welchen das mächtige Ulm den Sieg davon trug. Es klingt fast wie ein Hohn, wenn Fabri am Schluß seiner Betrachtungen bemerkt, es sei dem Abt von Reichenau nach dem Verkauf auch nicht eine Klaue mehr in Ulm übrig geblieben und er sei von Ulm kläglich abgezogen (Mitt. d. A.V. Heft 23 1924). Als der Ulmer Rechtskonsulent Ludwig Albert Häckel i. J. 1719 das Karolingische Diplom von 813 über die Schenkung der villa regalis Ulma an die Reichenau als eine Fälschung erkannt hatte, sind die Ulmischen Geschichtsforscher, Professor D. Stölglin, Rechtskonsulent Hertenstein, Herkules Haid u. a. von der Fabrischen Ansicht einer einstigen Alleinherrschaft des Abts der Reichenau über Ulm in allerlei Abwandlungen und Neuverkleidungen allmählich abgegangen. Im 19. Jahrhundert ist Prälat von Schmid (1756—1826) in dem Buch von Karl Jäger über Ulms Verfassungs-, bürgerliches und kommerzielles Leben im Mittelalter (1831) noch weiter von Fabris Anschauungen abgerückt. Darnach ist die Keimzelle Ulms die karolingische Pfalz. Die Reichenau hat zwar eine besondere „Gemeinde" unter einem reichenauischen Kastvogt gebildet, aber alle Vorstellungen Fabris von Alleinbesitz und Territorialrechten werden für abwegig erklärt. Dieser Auffassung hat sich im wesentlichen Professor Dr. Fr. Pressel und Egelhaaf in der Oberamtsbeschreibung (1897) angeschlossen. Die Reichenau ist kein stadtbildender Faktor in der Geschichte Ulms gewesen.

Wiederaufbau und Stadtgründung Ulms unter den Staufern.

Burgstadt Ulm 1134 zur Zeit der Zerstörung Bl. 31; hiezu die Skizze im Jahrgang V der Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 1941 S. 440 und 441.

In dem von Fabri als die Periode der Reichenau bezeichneten Zeitraum von Karl dem Großen an bis zu Karl IV. ist die Umgestaltung des Ulmer Reichsguts unter den Staufern und die staufische Stadtgründung in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nicht besonders hervorgehoben. Fabri erwähnt zwar in einem besonderen Kapitel (Prinzipale III, Kap. 1, Fabri, S. 30) den Konflikt Kaiser Lothars mit dem staufischen Brüderpaar Friedrich und Konrad und die radikale Zerstörung Ulms im Jahre 1134 durch den Schwiegersohn Lothars, den Herzog Heinrich den Stolzen von Bayern, der schon im Jahre 1131 die territoria, suburbia und villae Ulms — ohne die Burg — zerstört hatte. Die Ursache dieses Krieges lag darin, daß die Staufer, nachdem Herzog Friedrich von



Der Umfang der Burgstadt Ulm zur Zeit der Zerstörung 1134.

Staufen im Jahre 1097 das Herzogtum Schwaben erlangt hatte, Ulm als ihren Hauptwaffenplatz zu Unrecht auch als zu ihrer Hausmacht gehörig betrachteten. Fabri erwähnt aber nichts davon, daß das staufische Brüderpaar schon bald nach dem Erwerb des Herzogtums Schwaben (1097) ein „Oppidum quoddam ulma dictum contra ejum (den Kaiser) munierant", wie der Annalista Saxo zum Jahre 1134 berichtet. Dieses von den Staufern befestigte, im Jahr 1134 zerstörte oppidum Ulm ist die erweiterte Großburg Ulm, die man als „Burgstadt" bezeichnen kann und deren Umfang wenigstens in der Hauptlinie in neuester Zeit festgestellt wurde[9]). Daß Ulm schon vorher teilweise befestigt war, vor allem der zur Verteidigung besonders geeignete Weinhof ist namentlich zur Zeit der Ungareinfälle nicht unwahrscheinlich, aber weder durch Urkunden noch Bodenfunde zu erweisen. Das im Jahre 1027 von dem Hofkaplan Wipo Konrads II. erwähnte „oppidum" Ulm weist nicht notwendig auf eine Befestigung hin, kann aber auch nur eine Befestigung des Königshofs, d. h. des Weinhofs, im Mittelalter abgekürzt als „Hof" bezeichnet, bedeuten. Die Burgstadt umfaßte den heutigen Weinhof und das östlich und nördlich daran anstoßende Gelände und ist das „exile et parvum antiquum oppidum" mit seiner starken Buckelquadermauer, unterhalb des heutigen Weinhofs heute noch teilweise sichtbar, in welchem kein geschäftlicher Lärm des Markts herrschte, das nur von Edeln und Reichen bewohnt war, wie uns Fabri berichtet, und zwar offenbar nach einer alten Überlieferung. Allein Fabri, befangen von seiner Vorstellung über die Größe eines vermeintlich schon zu Karls des Großen Zeiten stark befestigten Ulms gibt diesem von ihm als klein und unbedeutend bezeichneten antiquum oppidum einen Umfang, den das befestigte Ulm erst nach der Zerstörung von 1134 durch die Staufer erlangt hat, nämlich das Gelände zwischen Weinhof, Lautenberg, Hafengasse, Grünhofgasse, Grüner Hof bis zur Donau. Infolge dieses Irrtums hält Fabri fälschlicherweise das auf dem südlichen Münsterplatz beim Haus Münsterplatz 49 in der heutigen Langestraße unmittelbar beim Barfüßerkloster noch bis zum Jahre 1538 als inneres Stadttor erhalten gebliebene Barfüßertor, auch Löwentor genannt, für das Westtor des antiqum oppidum. Dieses erst bei der Erweiterung der Burgstadt unter den Staufer im 12. Jahrhundert erbaute Westtor der

9) Siehe den Plan S. 31. Wöhrle, Mitt. des Altertumsvereins Heft 28 1932 S. 38. Es ist wahrscheinlich, daß die Befestigung der Burgstadt nicht ganz aus Buckelquadern bestand, sondern gegen Osten und Norden auch starke Steinhäuser als Mauern dienten. Kölle, Mitt. des Altertumsvereins Heft 24 S. 42. — Ernst, Mitt. des Altertumsvereins Heft 23 S. 26 Anm. 1.

Stauferstadt mit Turm war bis zur Erbauung des Münsters der höchste Turm der Stadt, auf welchem die Sturmglocke aufhing und hieß deshalb wahrscheinlich auch Glöcklertor. Für das Osttor des antiquum oppidum hält Fabri, in seinem Irrtum fortfahrend, ein angebliches Tor unter dem sog. Diebsturm beim Grünen Hof im Garten der späteren Kreisregierung. Dieser Turm wird urkundlich auch „des Schnitzersturm" oder als der „hohe Turm an der Donau" oder auch „Predigerturm" erwähnt und von Fabri als Schützen- oder auch Armbrustertor bezeichnet, weil an einer Seite des Turmes eine Armbrust abgebildet war und dieser Turm dem balistarius als Wohnung diente. Die neueren Untersuchungen haben ergeben[10]), daß dieser Eckturm der Stadt sehr wahrscheinlich niemals ein Torturm war. Die Meinung Fabris, daß dieses angebliche Osttor der alten Stadt den Ausgang zu der etwa 300 m entfernten Donaubrücke, wenig unterhalb des alten Spitals, und gleichzeitig auch den Ausgang zur Pfarrkirche über Feld zu den Gräbern im heutigen alten Friedhof gebildet habe, ist typisch, wie kritiklos manchmal Fabri seine Quellen benützte. Denn offenbar hatte er eine, vermutlich aus einer seiner alten Chroniken entnommene Überlieferung, daß man vor der Zerstörung der Stadt (1134) durch ein Osttor zur Donaubrücke und gleichzeitig durch dieses Tor zur alten Pfarrkirche über Feld hinausging. Diese richtige Überlieferung paßte durchaus auf ein Osttor der Burgstadt etwa bei der heutigen Sattlergasse beim Teichmannsbrunnen, ist aber topographisch ganz undenkbar bei einem von Fabri angenommenen Osttor auf dem Grünen Hof vom Diebsturm aus[11]). Eine im Jahre 1372 zur Heiliggeistkirche erweiterte Allerheiligenkapelle lag im Spitalhof. Von einem Ostausgang der Stauferstadt beim Grünen Hof konnte man allerdings nach dieser Allerheiligenkapelle und gleichzeitig nach dem Donauübergang gelangen. Der Name dieser früheren Allerheiligenkapelle im Spital verschwindet, als man nach der Schlacht bei Altheim (1372) für die Ulmer Gefallenen eine große Grabkapelle „zu Allerheiligen" auf dem heutigen alten Friedhof in dem Gebiet der „alten Pfarre" errichtete. Diese Grabkapelle hieß, nachdem man die Pfarrkirche zu unserer l. Frau im alten Friedhof im Jahre 1377 in die Stadt herein verlegt hatte, zu Fabris Zeiten „Pfarrkirche zu allen Heiligen zu der alten unser Frauen Pfarre zu Ulm". Das tatsächliche Osttor der Stauferstadt, über das wir keine urkundliche

10) Wöhrle, Mitt. des Altertumsvereins Heft 28. S. 44.

11) Siehe die Skizzen in Band V der Zeitschrift f. Württ. Landesgeschichte Jahrgang 1941 S. 440 und 441.

Nachrichten haben, lag vielmehr sehr wahrscheinlich am Anfang der nach der Donaubrücke führenden Pfäfflingerstraße beim Haus des Gienger, jetzt Frauenstraße Nr. 2. Der Ostausgang und das Osttor der Stauferstadt könnte aber möglicherweise zunächst eine Zeitlang bei der späteren Kreisregierung am Ausgang der vom Weinhof aus gegen Osten führenden Straße (Kronengasse, Marktplatz, Salzgasse und spätere Schelergasse) gewesen sein, solange nämlich die Gebäulichkeiten des sog. Reichenauerhofs und das Spital zum Heiligen Geist sowie das Dominikaner-Kloster noch nicht vorhanden waren.

Befangen in seinem Irrtum über die Größe des antiquum oppidum vor 1134 behauptet Fabri, es seien nach der Zerstörung bei der Erweiterung Ulms alsbald drei Stadttore: das Herdbruckertor, das Glöcklertor und das Frauentor errichtet worden, was erst bei der zweiten großen Stadterweiterung im 14. Jahrhundert der Fall war. Vielmehr erhielt die Stauferstadt im 12. Jahrhundert zunächst folgende drei Stadttore, 1. das schon genannte Löwentor auf dem heutigen Münsterplatz, 2. das Osttor, wahrscheinlich, wie erwähnt, am Ausgang zur Pfäfflingerstraße und 3. als Nordtor das sog. Leonhardstor an der Kreuzung der heutigen Frauenstraße und Hafengasse. Die Donaubrücke beim alten Spital ist erst im 14. Jahrhundert aufwärts der Donau verlegt worden, als man das Herdbruckertor errichtete und etwa in der gleichen Zeit die Herdbruckerstraße vom Markt her nach dieser neuen Brücke durchstieß. Fabri berichtet in einer unklaren Weise von einem Nordtor, das früher Leonhardstor und später nach Erhöhung „Frauentor" benannt worden sei. Er meint damit das Frauentor des 14. Jahrhunderts und erwähnt ein Tor an der Kreuzung der Frauenstraße und Hasengasse überhaupt nicht, weil sein antiquum oppidum ja nur zwei Tore, ein Ost- und ein Westtor nötig hatte. Fast alle Chronisten Ulms sind über die Darstellung Fabris hinweggegangen und haben ein solches Nordtor an der Kreuzung der Hafengasse und Frauenstraße angenommen, weil die Stauferstadt in dem beschriebenen Umfang einen Nordausgang zu ihrer Pfarrkirche, der Frauenkirche über Feld, und zu der Fernverkehrsstraße (der alten Frauensteige) notwendig haben mußte. Die eigenartige Krümmung der heutigen Frauenstraße (früher Webergasse) ist daraus zu erklären, daß die Fernverkehrsstraße von Norden her über die Frauensteige bis zur Zeit der Stadtgründung vorbei an der alten Frauenkirche über Feld unmittelbar nach dem Donauübergang beim späteren Spital führte. Mit der Stadtgründung wurde diese Straße in einem Bogen durch das genannte Nordtor nach dem Marktplatz der Stadt hereingezwängt.

In der Schilderung Fabris über den Wiederaufbau der Stadt erkennen wir deutlich die neue staufische Stadtgründung. Fabri meint, „etwa im

Jahre 1140" sei mit dem Wiederaufbau Ulms durch Kaiser Konrad III. begonnen worden. Es ist auffallend, warum dieser Beginn so spät nach der Zerstörung von dem 1138 zum Kaiser gewählten Konrad III. begonnen worden sein soll. Jedenfalls deutet aber der Bericht Fabris über ein Zusammenströmen vieler Bewohner aus andern Orten beim Neubau Ulms sowie über die Erteilung vieler Privilegien an die Neubewohner durch den König, ferner seine Nachricht über die neue Befestigung — zunächst durch Wall und Graben und später durch eine Mauer — und die Erweiterung des antiquum oppidum von 2100 Doppelschritten auf 3200 Doppelschritte auf die staufische Stadtgründung hin. Die weitere Nachricht Fabris, daß die Ulmer erst durch das Zuwandern so vieler auswärtiger Helfer beim Wiederaufbau zur Vergrößerung Ulms ermuntert worden seien, dürfte Phantasie sein. Die wesentlich auf Fabri beruhende Ulmer Tradition ging bisher dahin, daß Konrad III. zum Dank an die Ulmer für das Ungemach, das sie seinetwegen erlitten haben, den Befehl zum Wiederaufbau gegeben habe und er sonach auch als der neue Stadtgründer anzusehen sei. Auch eine Tafel mit Inschrift am Glöcklertor im 15. Jahrhundert feiert Konrad III. als den „Reparator Urbis". Allein auf Grund der neuen Untersuchungen Karl Wellers, denen sich Viktor Ernst angeschlossen hat [12]), über die innere Politik Barbarossas und die staufischen Stadtgründungen des 12. Jahrhunderts in Schwaben, ist es sehr wahrscheinlich geworden, daß erst unter der zielbewußten Herrschaft Barbarossas auch die rechtlichen Verhältnisse auf dem königlichen Boden in Ulm durch die Stadtgründung Ulms und Errichtung einer neuen Münzstätte neu geregelt wurden. Die planmäßige Vereinigung von Königsgut und Hausgut auf schwäbischem Boden verbunden mit Neuerwerbungen insbesondere auch von Kirchenlehen und Kirchenvogteien sowie die Neubildung von Gerichts- und Verwaltungseinheiten unter königlichen Beamten, hat eine starke Zentralmacht mit einem unter der Krone unmittelbar stehenden Territorium durch Barbarossa geschaffen. Die Stadtgründung Ulms und seine Befestigung erfolgte erst n a ch dem Jahre 1165, etwa zur gleichen Zeit als die Fälschung des Kustos Odalrich der Reichenau über die Schenkung der villa regalis entstand. Die frühere „villa Ulm" erscheint urkundlich seit 1181 als „civitas Ulma". Man wird aber trotzdem an der bisherigen Tradition, daß Konrad III. der Wiedererbauer Ulms war, insoweit festhalten dürfen, als in der Tat wohl schon vor 1165 mit dem Wiederaufbau von Teilen der zerstörten Stadt begonnen wurde und man hat deshalb mit Recht Konrad III. ein Standbild

12) Karl Weller, Württ. Vierteljahrshefte Bd. XXXVI S. 171.

auf einer Konsole des Münsters im 19. Jahrhundert errichtet [13]). Die Nachricht Fabris, Ulm sei bis zum Jahre 1300 ohne Mauern gewesen, beruht auf seinem Irrtum über den Umfang des befestigten Ulms zur Zeit der Zerstörung 1134. Denn schon im Jahre 1227 ist urkundlich von den Mauern Ulms die Rede, was sich auf die Befestigung der Stauferstadt bezieht. Die weitere Überlieferung Fabris, daß Ulm gegen Norden nur durch Wall und Graben und hölzerne Planken geschützt war, bezieht Fabri irrtümlich auf die Nordseite der Befestigung des 14. Jahrhunderts, der sog. Altstadt (den Frauengraben), sie kann sich aber nur auf die Nordbefestigung der Stauferstadt entlang der Hafengasse („dem alten Graben") beziehen, wo sich keine Spuren einer Mauerbefestigung nachweisen lassen.

Die falsche Vorstellung Fabris über die Größe des befestigten Ulms zur Zeit der Zerstörung 1134 und die Nichtbeachtung der von den Staufern zwischen 1097 und 1129 befestigten und erweiterten Großburg Ulms, der sog. Burgstadt, erweisen sich sonach als die Grundfehler in der Baugeschichte des Tractatus, die sich wie ein roter Faden durch das Werk hindurchziehen. Infolge dieses Irrtums sind die verschiedenen Perioden der Baugeschichte Ulms vom 12.—14. Jahrhundert von Fabri ineinander geschoben und die späteren Chronisten haben Fabri einfach abgeschrieben. Den Grundirrtum Fabris hat erst in unserer Zeit Adolf Kölle, fußend auf den Forschungen Millers und Kornbecks, erkannt. Die Irrtümer Fabris sind leider auch in das im übrigen vom 15. Jahrhundert ab so zuverlässige Werk des Generals von Loeffler über die Geschichte der Festung Ulm, das einzige Werk, das über das gesamte Befestigungswesen Ulms vorliegt, übergegangen.

Über manche Einzelheiten der mittelalterlichen Baugeschichte Ulms werden freilich sich keine absolut sicheren Feststellungen mehr treffen lassen, sondern man muß sich mit einem Maß hoher Wahrscheinlichkeit begnügen. So wird z. B. das Westtor der Burgstadt sehr wahrscheinlich am Fuß des Weinhofbergs beim Übergang über die Blau zum Stadelhof und dem Dorf Westerlingen zu suchen sein. Das Osttor der Stauferstadt auf dem Grünen Hof hieß möglicherweise „des Stockers Tor" nach einer Urkunde von 1361 [14]).

Nicht nur die Baugeschichte, sondern z. B. auch die bevölkerungsstatistischen Angaben über die Einwohnerzahl Ulms zur Zeit Fabris erwecken Zweifel. Er schreibt (S. 145): Alte Leute in Ulm erinnern sich noch, daß vor 70 Jahren die Stadt kaum ⅓ so viel Einwohner hatte als jetzt (1488), so

13) M. Ernst, Blätter für Württ. Landesgeschichte V. Jahrgang 1941 Heft 2 S. 444 und 445.

14) Ulmer Urkundenbuch II S. 539; Adolf Kölle, Die große Stadterweiterung im 14. Jahrhundert, „Ulmische Blätter" 1925 S. 31.

daß die Zahl der Bäcker von 2 auf 20, der Goldschmiede von 2 auf 20, der Ärzte von 1 auf 30, der Bartscherer von 2 auf 10, der Gastgeber von 1 auf 20, der Priester von 1 auf 10 (!) gestiegen sei. Allein nach den auch Fabri bekannten und von ihm benutzten Steuerbüchern der Stadt belief sich im Jahre 1427 die Zahl der Steuerpflichtigen auf 3029, nach dem Steuerbuch von 1499 auf 3011. Die wesentlich höheren Steuererträgnisse im letzteren Jahr beruhen nicht sowohl auf einer Vermehrung der Einwohner, als vielmehr entweder auf einer Zunahme des allgemeinen Wohlstandes oder einer stärkeren Anwendung der Steuerschraube gegenüber den wohlhabenden Bürgern. Die Einwohnerzahl Ulms kann man für das Jahr 1427 auf etwa 20 000 Menschen schätzen [15]).

Der geschichtliche Wert des Tractatus.

Ein Pilger und Reisegenosse Fabris auf seiner Palästinafahrt hat ihn als den „Ruhm des Ulmischen Landes" gepriesen (Evag. II S. 500 und 501). Einzelne spätere Kritiker des 17. Jahrhunderts haben ihn als einen Schwätzer kritisiert, weil er in seiner „tädiosa enarratio" der Geschichte Ulms (Goldast 1605) neben seinen freilich zum Teil phantastischen Etymologien die Quelle bei den alten Röhren in Ulm und die Höhle im Sirgenstein bei Blaubeuren mit Quellnymphen und Musen nach humanistischer Art bevölkerte. Allein die Sprachwissenschaft war zu Fabris Zeiten kaum entwickelt und Dämonen und Quellgottheiten haben sich auch im germanischen Mythus noch lange im Volk erhalten.

Trotz baugeschichtlicher und anderer Irrtümer ist aber der Tractatus ein systematisch angelegtes wissenschaftliches Werk von hohem Gedankenflug und einem weiten Blick auf das Ganze und Wichtige im Zeitgeschehen. Sympathisch berührt bei Fabri die warme Liebe zu seiner deutschen Heimat, die überall zutage tritt und die Ehrlichkeit und der Freimut, mit der er Geschichte schreibt, wenn auch manchmal ohne kritisches Urteil. Er betrachtet die Welt nicht aus der Enge einer Klosterzelle heraus, sondern weltoffen und mit einem durch Reisen und Kenntnis fremder Völker und Länder geschärften Blick. Sein Tractatus war für seine Zeitgenossen etwas ganz Neues und Eigenartiges. Bei der gestrafften systematischen Zusammenfassung des Stoffs dienten ihm die Humanisten vor allem die Italiener als Vorbild. Sachlich hat Fabri die ihm vorliegenden Quellen, die historiae vulgares Ulmensium u. a. und ebenso mündliche Traditionen, wie sie ihm teils aus Ulm teils wahrscheinlich aus Klöstern der Umgebung zur Verfügung stan-

15) C. A. Kornbeck in den Württ. Vierteljahrsheften 1885 S. 73; Dr. H. Klemm, Abschrift des Tractatus, Stadtbibliothek Ulm S. 217.

den, zu einem neuen einheitlichen Werk umgearbeitet, das in seiner modernen humanistischen Fassung und durch seine Geschichtsauffassung, daß Ulm eine sehr alte und schon im frühen Mittelalter große Stadt gewesen sei, bei der Mehrzahl der Zeitgenossen Anklang fand und dem Ulmer schmeichelte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Fabri auch die älteste ulmische anonyme Chronik aus seiner Zeit kannte[16]). Hiebei mag ihm wohl da und dort ein Irrtum und auch Ungenauigkeiten unterlaufen sein, denn er hatte ja die Geschichte Ulms sozusagen aus dem Nichts geschaffen. Bei der Betrachtung der Dinge und dessen, was ihm für eine Beschreibung der Stadt wichtig erschien, stand er mit seiner Weltanschauung auf der einen Seite auf dem Boden der Kirche und der mittelalterlichen Gelehrsamkeit, auf der anderen Seite lebte er doch zu einem großen Teil in den Gedankengängen des Humanismus und der Antike.

Zu den Ereignissen seiner Zeit nimmt Fabri eine sehr ausgeprägte persönliche Stellung ein, so z. B. bei der Reformation der Clarissinen in Söflingen und den anstößigen Zuständen ihres Klosters, über welche er als Zeitgenosse und ortsansässig zuverlässige Wahrnehmungen gemacht haben konnte. Welche Bedeutung die Stadt der Durchführung dieser Reformation beimaß, geht aus den Schilderungen Fabris (Tractatus S. 204 und 205) und der Tatsache hervor, daß die Stadt eigens zu diesem Zweck ihren Stadtamann Konrad Locher nach Rom zu Unterhandlungen mit Papst Innocenz VIII. in den Jahren 1484 und 1485 sandte.

So gewiß man den Angaben Fabris glauben kann bei allem, was auf eigener Erfahrung und Anschauung beruht, um so kritischer ist der Maßstab anzulegen bei allen fremden Quellen, wenn er z. B. „alte Ulmer Einwohner", „alte Bauern" als Augenzeugen und Gewährsmänner nennt. Die von ihm entworfenen Geschichtsbilder sind zwar manchmal schief und verzogen, aber sie geben uns scharfe Zeitgemälde und willkommene Illustrationen zu dem Charakter und den Gegensätzen der Zeit. Es mangelt ihm freilich ein Haupterfordernis des Geschichtsschreibers: Die Fähigkeit zur historisch kritischen Behandlung seiner Quellen; ja öfters kann man von einer krassen Kritiklosigkeit sprechen. Ein Beispiel hiefür ist die Erzählung über einen Brief, den bei der Judenverfolgung in Ulm im Jahre 1348 — dem sog. Judenbrennen — die Ulmer Juden vorzeigten, und den die Ulmer jüdische Gemeinde von den Jerusalemer Juden zur Zeit des Todes Christi erhalten haben wollte, in welchem über den Tod Christi nach Ulm berichtet wird (Tractatus S. 17). Obwohl dieser offenbar gefälschte

16) Anonyme Chronik Ulms, in: Verhandl. d. V. f. Kunst u. Altertum in Ulm u. Oberschwaben Heft 3 1871 S. 29.

Brief den Ulmer Juden dazu dienen sollte, im Jahre 1348 ihre Unschuld an dem Tod Christi zu beweisen, hält Fabri den Brief nicht nur für echt, sondern sucht sogar die Einwände gegen die Echtheit zu widerlegen. Bei sich widersprechenden Vorlagen seiner Quellen stellt er öfters die beiderseitigen Behauptungen ruhig nebeneinander, ohne sich für die eine oder andere zu entscheiden (Escher). Deshalb ist der Tractatus, so unentbehrlich er für die Forschung in der älteren Geschichte Ulms ist, nur kritisch unter Beiziehung aller sonstigen Geschichtsquellen und erforderlichenfalls des Stadtplanes zu verwerten. Fabri ist so kein ganz sicherer Führer in der Vergangenheit und deshalb konnte neuerdings Karl Weller von der alten auf Fabri zurückgehenden Tradition, daß Konrad III. der Stadtgründer Ulms sei, absehen und Barbarossa als den Stadtgründer nach der Zerstörung Ulms (1134) wahrscheinlich machen. Trotz solcher Mängel glaubt z. B. Melchior Goldast in seinem Sammelwerk über schwäbische Schriftsteller (1605), daß sich kaum ein vortrefflicheres Werk in Deutschland finde als die Descriptio Sueviae und der Tractatus Ulmensis, weil Fabri mit dem leidenschaftlichen, echt deutschen Suchen nach historischer Wahrheit in seinem Urteil auch nicht vor Papst und Kaiser haltmache. Ein späterer Kritiker, Thomas Lansius, nennt Fabri einen fidelissimus scriptor, der wenige Lobredner, dagegen sehr viele Abschreiber gefunden habe. So haben auch die Chronisten Sebastian Frank, Martin Crusius, Kaspar Bruschius in seiner Chronologia Monasteriorum, der Ulmer Schuhmacher Sebastian Fischer u. a. Fabri überall benützt, ohne manchmal die Quelle zu nennen, weil eben über die älteste Geschichte Ulms keinerlei zusammenhängende Nachrichten und Darstellungen zu finden waren. Auch die handgeschriebenen, späteren Chroniken Ulms vom 17. Jahrhundert an, schöpfen in der Hauptsache aus Fabris Werk.

Was seinen Tractatus besonders wertvoll macht, ist die Schilderung seiner Zeit und dessen, was er selbst gesehen und gehört hat, also vor allem der topographischen Gestalt von Stadt und Landschaft, der sauberen Straßen und Plätze, der Tore, Kirchen und des Münsters mit seiner Baugeschichte und daneben die lebendige Darstellung des politischen kulturellen und wirtschaftlichen Lebens. Den Ulmern stellt er das Zeugnis eines hochentwickelten Gemeinsinns aus und von den Kaufleuten mit ihrem Handel in der ganzen Welt sagt er einmal: Durch den Schweiß seiner Kaufleute ist Ulm zu solch bedeutender Höhe und Reichtum erhoben und zum Kaufhaus von ganz Schwaben geworden. Wir erfahren von dem blühenden Gewerbebetrieb, insbesondere der Herstellung des sog. Barchents, eines Gewebes aus Baumwolle und Leinwand, welch' letztere auf der weit-

ausgedehnten Bleiche auf der Ostseite des alten Friedhofs hergestellt wurden und deren Erzeugnisse als sog. Golschen unter strenger Kontrolle der Stadt angefertigt und in alle Welt versandt wurden. Bedeutend ist unter anderem der Transithandel mit Wein zu Fabris Zeiten, so daß an den Samstagen oft über 300 Wagen Wein auf dem Weinhof standen. Als Spezialitäten des Ulmer Welthandels wird u. a. die Fabrikation von Spielkarten und Hostien genannt. Fabri rühmt ganz besonders die strenge Gerechtigkeit der Ulmer Richter, die auch jedem Armen sein Recht zuteil werden lassen. „In Ulm ist jedermann gern und man lebt hier billig (pro denario). Auch ist für jede Klasse der Bevölkerung und deren Bedürfnisse in weitgehendem Maße gesorgt und die Steuern sind für den gemeinen Mann mäßig." Man meint fast etwas von dem Wesen Fabris selbst zu vernehmen, wenn er von dem Leben und Treiben und der Anziehungskraft der Großstadt Ulm schreibt, in der jedermann mit seinen religiösen und weltlichen Bedürfnissen auf seine Rechnung kommt: „Hier kann man gute Predigten und je nach Belieben kürzeren und längeren Gottesdienst mit prunkendem Ornat oder auch Orgelspiel und süßen Gesang der Scholaren mitanhören. Aber auch für weltliche Vergnügungen aller Art ist in Ulm gesorgt, so für Spiele, Schaustellungen, Geselligkeit und auch Gelegenheit zu einem Rausch und man kann in Ulm stets Neuigkeiten von Ost und West wie kaum in einer anderen Stadt Schwabens erfahren; in Ulm sieht man blendend schöne und geschmückte Frauen und öfters auch außergewöhnlichen Luxus, daneben auch, was zeitlich und weltlich vortrefflich ist; hier herrscht Müßiggang, dort fleißige Arbeit, hier die Tugend, dort das Laster, hier das Leben, dort der Tod." (Tractatus S. 147).

Die Schicksale des Tractatus.

Fabri hat an dem Tractatus länger gearbeitet als an seinen anderen Werken. Es ist ohne weiteres ersichtlich, daß er die einzelnen Kapitel nicht fortlaufend in einem Zug geschrieben hat; sie stehen auch nicht alle in einem unmittelbaren Zusammenhang untereinander. Fabri hat offenbar nicht nur verschiedene Entwürfe des Tractatus verfaßt, sondern noch in den neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts einzelne Ergänzungen und Veränderungen an seinem Werk vorgenommen. Es sind uns Abschriften des Tractatus in einer kürzeren und einer längeren Fassung erhalten, nämlich: a) in einer kürzeren Fassung eine solche in der Staatsbibliothek in München (von Veesenmeyer als codex monacensis I bezeichnet) und ein weiteres Exemplar in der Landesbibliothek in Kassel, b) in einer erweiterten Fassung: gleichfalls eine Handschrift in der Staatsbibliothek München

(codex monacensis II) und 10 teilweise schon aus dem 16. Jahrhundert stammende Abschriften auf der Stadtbibliothek Ulm mit kleineren Abweichungen unter sich (Veesenmeyer-Fabri S. VII ff.). Es ist nun auffallend, daß die kürzeren Fassungen nicht nur einen Auszug der weiteren darstellen, sondern die in der kürzeren Fassung fehlenden Stücke des principale IV „de ordine populi in civitate Ulmensi" mit der Einteilung der Bevölkerung in sieben Stände, je mit ihrer besonderen rechtlichen Stellung, Geschichte und besonderen Lebensweise und ferner das principale V „de politia et regimine civitatis Ulmensis et de bono eius ordine" mit dem Bericht über die 17 Zünfte und über die verfassungsrechtlichen, sozialen und gesellschaftlichen Zustände des Ulmer Stadtstaats zu Fabris Zeiten zu den für uns heute wertvollsten geschichtlichen Nachrichten des Tractatus überhaupt gehören. Ebenso auffällig ist, daß nur diese kürzere Fassung von Melchior Goldast im Jahre 1605 in Frankfurt a. M. und im Jahre 1727 von dem Ulmer Buchhändler Daniel Bartholomaei gedruckt wurde, die weitere dagegen erst von dem Ulmer Professor Dr. med. Gustav Veesenmeyer im Jahre 1889 (Bibliothek des Lit. Vereins Stuttgart CLXXXVI), nachdem Veesenmeyer schon im Jahre 1870 in seinen „Prolegomena zu einer neuen Ausgabe des Tractatus" auf diese merkwürdige Tatsache hingewiesen hatte. Man kann über die Ursache der Kürzung nur gewisse Vermutungen aufstellen. Sowohl Veesenmeyer als Georg Leidinger nehmen an, daß die verschiedenen Fassungen auf Fabri selbst zurückgehen, und Goldast bemerkt in seinem Vorwort zur Ausgabe von 1605, er halte sich in keinem Fall für berechtigt, an der ihm vorliegenden gekürzten Fassung etwas wegzunehmen oder etwas zu verändern. Es ist nicht unmöglich, daß schon zu Fabris Zeiten Einzelheiten seines Tractatus da und dort Anstoß erregten, so z. B. die Abstammung der Ulmer Geschlechter angeblich von den Römern und Karthagern, ja sogar von den Trojanern, obwohl solche Anschauungen teilweise auch sonst bei humanistischen Chronisten zu finden sind. Auch die Voranstellung der Priester als des ersten Standes des Ulmer Stadtstaats im Anschluß an die Lehre des Thomas von Aquino, entsprach am Vorabend der Reformation nicht mehr der allgemeinen Anschauung der Bevölkerung. Endlich konnte die Reihenfolge der angeführten Patrizierfamilien, obgleich Fabri es ablehnt, zu entscheiden, welches das älteste und damit das vornehmste Geschlecht Ulms sei, bei dem bekannten Neid der Geschlechter untereinander geeignet sein, Verstimmungen zu erregen. Goldast, der im übrigen die Bedeutung Fabris als eines gewissenhaften und mutigen Geschichtsschreibers anerkennt, hält sich hauptsächlich über die gesuchten Etymologien und seine Erzählungen

über den alten Musenkult auf. So mochte schon zu Fabris Lebzeiten manches nicht für einen größeren Kreis als zum Druck geeignet erscheinen, Fabri hat ja auch seinen Tractatus in erster Linie zunächst für seine Brüder bestimmt gehabt. Einer der besten Kenner Fabris war wohl sein Zeitgenosse, der berühmte Humanist und Arzt Dr. Hartmann Schedel, artium et utriusque medicinae doctor in Nürnberg, der nicht nur das Evagatorium, sondern auch die beiden Fassungen des Tractatus und zwar die kürzere Fassung jedenfalls noch vor dem Tode Fabris (1502) eigenhändig abschrieb. Schedel ist im Jahre 1514 im Alter von 75 Jahren gestorben. Er bemerkt in der Abschrift der kürzeren Fassung (cod. monac. I.): „Ex isto ergo ultimo libro perscriptus est praesens liber aliquando diminutus ac excerptus propter eius prolixitatem." Daraus ist zu entnehmen, daß Schedel eine anders geartete weitere Fassung des Tractatus kannte. Besonders bemerkenswert erscheint sodann die von Schedel in der weiteren Fassung des cod. monac. II am Schluß der ersten Abteilung, nach der Beschreibung Schwabens, beigefügte Bemerkung: „Sequitur nunc tractatus ultimus de civitate Ulmensi et de eius regimine, statu et de civibus eius, quae in alio priori libro ultimi et duodecimi tractatus ommissa sunt, deinceps per singula capita completus in suo evagatorio per F. F. F." Damit ist offenbar der codex monacensis I gemeint, in welchem also die Stücke fehlen, welche nun der codex. mon. II bringt, und damit, wie Veesenmeyer mit Recht bemerkt, deutlich auf die großen principale IV und V hingewiesen ist, die Fabri später zur Vervollständigung seines Werks beigefügt hat (Veesenmeyer S. 233).

Im Jahre 1933 ist durch einen glücklichen Zufall dieser 12. Tractatus aus der Bibliothek des Fürsten Alexander Dietrichstein auf Schloß Nikolsburg (Mähren) von der Stadtbibliothek Ulm erworben worden (Ulmensien 6718. 1.). Die Handschrift stammt aus den vereinigten Sammlungen des Nürnberger Humanisten Hieronymus Münzer (1440—1508) und dessen Schwiegersohn Hieronymus Holzschuher (1469—1529) und des Ferdinand Hoffmann, Freiherr zu Grünpühel und Stregau (1540—1607), dessen Wappen der neuerworbene codex enthält. Auf welche Weise das Werk in den Besitz des Fürsten Alexander Dietrichstein gelangt ist, läßt sich nicht feststellen. Daß diese Handschrift die Originalhandschrift Fabris ist, kann schon bei einem Vergleich mit der des Evagatoriums, die Haßler und Veesenmeyer übereinstimmend für die Originalhandschrift Fabris erklären, kaum einem Zweifel unterliegen. Auch sonstige innere Gründe, die hier nicht weiter auszuführen sind, sprechen hiefür. Eine Notiz über den Zeitpunkt der Entstehung ist in der Handschrift nicht enthalten. Da der neue codex

nur ganz unwesentlich von der Textausgabe Veesenmeyers von 1889 abweicht, darf man in ihm die von Fabri später erweiterte und ergänzte Originalabhandlung über die Stadt Ulm sehen. Ob durch die neue Entdeckung eine Neuausgabe der descriptio Sueviae notwendig wird, muß eine nähere Untersuchung ergeben.

Fabri berichtet im Vorwort zum Tractatus [17]), daß er im Anschluß an seinen Tractatus über die antiqua civitas noch eine besondere „Ulmer Chronik" mit einer Fortsetzung der Ulmer Geschichte bis auf die neueste Zeit schreiben werde. Eine solche Chronik ist bis jetzt nicht gefunden und vielleicht gar nicht geschrieben worden.

Übersetzungen des Tractatus stammen von Prof. K. D. Haßler, dem Sohn des Herausgebers des Evagatoriums, in den Mitteilungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben 1909, Heft 13 bis 15 und von dem im Jahre 1931 verstorbenen Sanitätsrat Dr. Hermann Klemm in Ulm (Originalhandschrift auf der Stadtbibliothek Ulm).

Schrifttum.

Haeberlin, Franziscus Dominicus aus Grimmelfingen, später Professor in Helmstedt, Dissert. historica sistens: „vitam itinera et scripta Fr. Felicis Fabri", Göttingen 1742, in den Dissertationen der Ulmer Stadtbibliothek des 18. Jahrhunderts Nr. 12650—12701 S. 12684.

Haßler, Konrad Dietrich, Dr. Gymnasialprofessor in Ulm, „Evagatorium von Frater Felix Fabri" in der Bibliothek des literarischen Vereins Stuttgart, II—IV. 3 Bände, 1843—1849.

Veesenmeyer, Gustav, Dr. med., Professor in Ulm: „Prolegomena zu einer neuen Ausgabe des tractatus de civitate ulmensi" von Frater Felix Fabri, Verhandlungen des Vereins f. Kunst u. Altertum in Ulm und Oberschwaben, Neue Reihe Heft 2, 1870, S. 29—40.

Derselbe: Fratris Felicis Fabri tractatus de civitate Ulmensi, de eius origine, ordine, regimine, de civibus eius et statu, in der Bibliothek des literarischen Vereins Stuttgart (Nr. 186), 1889. — Originalhandschrift Fabris in der Stadtbibliothek Ulm.

Goldast, Melchior, „Suevicarum rerum scriptores aliquot veteres", darunter: „Felicis Fabri monachi Ulmensis historiae Suevorum, libri II", Frankfurt 1605; Stadtbibliothek Ulm. 6718. 1.

Bartholomaei, Daniel, Buchhändler in Ulm, neue und verbesserte Auflage des Werks von Goldast, Ulm 1727. — Stadtbibliothek Ulm. —

Je eine Abschrift der weiteren und der kürzeren Fassung der Descriptio Sueviae und des Tractatus Ulmensis in der Staatsbibliothek München (Codex Monacensis I und II).

17) Veesenmeyer im Vorwort zum Tractatus S. 4, VII u. im Text S. 90, 142 und 148, 150, 209.

Abschrift der kürzeren Fassung s. Descriptio Sueviae und des Tractatus in der Bibliothek in Kassel.

10 Abschriften der erweiterten Fassung des tractatus ulmensis in der Stadtbibliothek Ulm, Codex Schad, Schmid, Ehinger, Wollaib, Gockel, Neubronner, eine Kopie von Wollaib, Abt Meinrad von Wiblingen, Klapp, Besserer (siehe Veesenmeyer-Fabri, tractatus S. VII—IX).

Corrodi-Sulzer, Adrian: „Die Vorfahren des Bürgermeisters Felix Schmid in dem Züricher Taschenbuch auf das Jahr 1936, herausgegeben mit Unterstützung der Antiquarischen Gesellschaft von einer Gesellschaft Züricherischer Geschichtsfreunde, 56. Jg., Zürich 1935, S. 10 u. ff.

Leidinger, Georg: Eine bisher unbekannte Handschrift von Felix Fabris descriptio Teutoniae, Sueviae et civitatis Ulmensis in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. 23 (1898), S. 248 u. ff.

Escher, Hermann, Dr.: Frater Felicis Fabri descriptio Sueviae, Quellen für die Schweizer Geschichte Bd. VI (1884), S. 109—229.

Schmidlin, Walter, Stadtarchivar in Ulm: Felix Fabris Beschreibung Schwabens und dessen Abhandlung von der Stadt Ulm, in: Mitt. d. Vereins f. Kunst u. Altertum in Ulm u. Oberschwaben, Heft 29 (1934), S. 97.

Ernst, Max: Miszellen zur Ulmer Geschichte, in: Zeitschrift für Württ. Landesgeschichte, Jg. V (1941), Heft 2, S. 430.

Ders.: Zur Geschichte des Reichenauer Hofs in Ulm, in: Mitt. d. Vereins f. Kunst u. Altertum in Ulm u. Oberschwaben, Heft 23 (1924), Heft 26 (1929), Heft 28 (1932), Heft 29 (1934), Heft 30 (1937).

Veesenmeyer, Gustav, Dr. med.: Ein Gang durch die Kirchen und Kapellen Ulms im Jahr 1490 in: Verhandlungen des Vereins f. Kunst u. Altertum in Ulm u. Oberschwaben, Heft 1 (1869), S. 29 ff.

Wöhrle, Karl: Der befestigte Teil Ulms zur Zeit der Zerstörung 1134 in: Mitt. d. Vereins f. Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, Heft 28 (1932), S. 38 u. 48.

Kornbeck, C. A.: Zur Baugeschichte Ulms, in: Württ. Vierteljahreshefte Bd. VIII (1885), S. 74.

Weller, Karl: Die Staufische Städtegründung in Schwaben, in: Württ. Vierteljahreshefte (1930), Bd. XXXVI, S. 172 u. ff.

Klemm, Hermann, Dr.: Zur Geschichte des Spitals zum Heiligen Geist in Ulm, in: Mitt. d. Vereins f. Kunst u. Altertum in Ulm u. Oberschwaben, Heft 28 (1932), S. 61.

Häußler, Max, Dr.: Felix Fabri aus Ulm und seine Stellung zum geistigen Leben seiner Zeit, in: Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, hrsg. von Walter Götz, Heft 15 (1914).

Endriß, Julius: Die Dreifaltigkeitskirche in Ulm, ihre Baugeschichte u. Beschreibung, in: Württ. Vierteljahrshefte, Jg. XX (1911), S. 328 u. ff.

Ders.: Die Gewohnheiten des Ulmer Predigerkonvents, in: Blätter f. Württ. Kirchengeschichte, Jg. XVI (1912), S. 33.

Engelhardt, Wilhelm, Kgl. Gymnasial-Professor in München: Palästinareise des Frater Felix von Ulm im Jahre 1483. Neue kirchliche Zeitschrift hrsg. von Wilhelm Engelhardt Jg. XXI S. 1003 ff. 1910.

Ders.: Sinai-Reise des Fr. Felix vom Ulm anno 1483 i. d. Neuen kirchlichen Zeitschrift Jg. XXII S. 656 ff.

Nestle, Eberhard: Ephorus in Maulbronn, „Zu Felix Fabris descriptio" in Württ. Vierteljahrshefte IX Bd. N. F. 1900 S. 438.

Meyer, Otto, Doktor-Diss., Die Brüder des gemeinsamen Lebens in Württemberg 1477—1515. Stuttgart 1913; Blätter f. württ. Kirchengeschichte 1913.

Joachimsen, Paul: „Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus" in: „Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, herausgegeben von Walter Götz, Heft 6" (1910).

Schmidt, Erich: „Deutsche Volkskunde im Zeitalter des Humanismus und der Reformation 1904", in: Historische Studien, hrsg. von Ebering, Heft LXVII.

Kornbeck, C. A.: Altulmische Statistik, Württ. Vierteljahrshefte 1885 S. 73.

Bihlmaier, Karl, Dr.: Heinrich Seuse. Deutsche Schriften im Auftrag der Württ. Kommission für Landesgeschichte 1907.

Röhricht, R.: Bibliotheca geogr. Palaestinae. Berlin 1890 S. 130.

Potthast, A.: Bibliotheca geogr. Palaestinae. 1890.

Lorenz: Deutsche Geschichtsquellen I. 367 (zu Fabris Sionspilgrin).

Ritter: Asien XI. 885—898, Reiseroute Fabris nach dem Sinai.

Robinson: Palästina, Reiserouten Fabris, I 441.

Birlinger, Anton: Bruder Felix Fabris gewidmetes Büchlein (aus dem Pilgerbüchlein). München. — A. Fleischmann (1864). — Pfeiffer, Germania IX S. 370.

Kölle, Adolf, Dr., Obersteuerrat a. D.: Die ältere Baugeschichte Ulms, in: Mitt. d. V. f. Kunst u. Altertum in Ulm u. Oberschwaben Heft 24 (1925), S. 29 ff.

Ders.: Die große Stadterweiterung im 14. Jahrhundert in den „Ulmischen Blättern", Beil. zum Ulmer Tagblatt 1925.

Ders.: „Die Entwicklung in der Auffassung und Darstellung in Ulms Geschichte", in: „Ulmische Blätter", Monatsbeilage zum Ulmer Tagblatt 3. Jg. 1927 Nr. 4 S. 25 ff.

Furrer, Karl: Der Predigermönch Felix Fabri, Neujahrsblatt f. d. Jahr 1899, z. Besten des Waisenhauses in Zürich, Zürich 1899 (Stadtbibliothek Ulm).

Brehm, C., cand. theol.: Der Ulmer Dominikaner Felix Fabri, Diözesanarchiv von Schwaben, 20. Jg. (1902) Nr. 5.

Metzger, Gerhard, Dr.: Der Dominikanerorden in Württemberg am Ausgang des Mittelalters, in: Bl. f. württ. Kirchengeschichte N. F. 46. Jg. (1942) S. 4 ff.

Miller, Max: „Die Söflinger Briefe und das Klarissenkloster Söflingen bei Ulm a. D. im Spätmittelalter", von Konrad Triltsch Verlag, Würzburg-Aumühle 1940. — Besprechung in Ztschr. f. württ. Landesgeschichte, V. Jg. 1941 S. 460.

Ders.: „Das römische Tagebuch des Ulmer Stadtammanns Konrad Locher aus der Zeit des Papstes Innocenz VIII", in: Histor. Jahrbuch Bd. 60 (1940) S. 270 ff.